Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Band: 5 (1923)
Heft: 23

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 15.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Erscheint jeden Samstag.

Abonnementspreis: Für die Schweiz: Jährlich Fr. 8.30, halbjährlich Fr. 4.40, vierteljährlich Fr. 2.20. Bei der Post bestellt 20 Cts. mehr. Für das Ausland wird das Porto zu obigen Preisen / zugerechnet / Einzelnummer kostet 20 Cts. /

Verlag und Expedition: Schweizer Frauenblatt A.-G., Aarau, Bahnhofstraße 43. / Telephon No. 61. / Postcheckkonto No. VI/1441.

Insertionspreise: Für die Schweiz: Die einspaltige Nonpareillezeile 30 Cts., Ausland 40 Cts. Reklamen: Schweiz Fr. 1.50, Ausland Fr. 2.— per Zeile. Chiffergebühr 50 Cts. Keine Verbindlichkeit für Plazierungsvorschriften der Inserate. / Inseratenschluß: Donnerstag Mittag.

Alleinige Annoncen-Annahme: Orell Füßli-Annoncen Zürich, „Zürcherhof", Sonnenquai 10 (beim Bellevueplatz) und deren Filialen in: Aarau, Basel, Bern, Chur, Luzern, St. Gallen, Solothurn, Genf, Lausanne, Neuchâtel etc.

Nr. 23 — Aarau, 9. Juni 1923 — **V. Jahrgang**

Aus der Bundesversammlung.

Bern, den 7. Juni.

Unter dem peinlichen Eindruck des Abstimmungsresultates vom 3. Juni traten die eidgen. Räte am Montag zur ordentlichen Sommersession zusammen. Während der Ständeratspräsident auf eine besondere Anrede verzichtete, hielt Nationalratspräsident Jenny eine Eröffnungsansprache, die nichts anderes war, als ein Grabgesang für den Alkoholartikel. Sicherlich war es kein angenehmes Gefühl für unsere Volksvertreter, wiederum zur gesetzgeberischen Arbeit zu schreiten, kurz nachdem sie das Volk in solch unzweideutiger Weise desavouiert hatte.

Das erste im **Nationalrat** zur Behandlung gelangende Geschäft von Wichtigkeit war der Bericht über **die dritte Völkerbundsversammlung.** Es gab einigen Rednern erneute Gelegenheit, dem Völkerbund ihre Geringschätzung zu bezeugen. Ihnen gegenüber gestand Bundesrat Motta zu, daß die Institution in ihren ersten Lebensjahren viele Hoffnungen enttäuscht habe. Immerhin ist in Genf doch manches geleistet worden, das den Mut verleiht, vertrauensvoll in die Zukunft zu schauen. In der Einzelberatung kamen sodann zwei Fragen zur stärkeren Betonung: Die **Abrüstung** und der **Opiumhandel.** Ein Postulat der sozialdemokratischen Minderheit, das vom Bundesrat ein Programm für die Beschränkung der Rüstungen verlangte wurde vom Rat mit weit überwiegendem Mehr abgelehnt. Eine Anzahl Mitglieder erklärten sich für eine baldige Ratifikation der vom Völkerbund ausgearbeiteten Konvention zur Beschränkung des Opiumhandels. Das veranlaßte Herrn Dr. Hoppeler, Zürich, zum temperamentvollen Einwand, der Schnaps sei in unserem Land ein viel gefährlicheres Ding als das Opium. „Eine Ironie ist es, wenn man emphatisch gegen das Opium loszieht, nachdem das Schweizervolk eben die Parole ausgegeben: Es wird weiter geschnapst."

Zu einer Sensation schien sich die **Demission Sonderegger** ausgestalten zu wollen. Allein die Antwort, welche Bundespräsident Scheurer auf die Interpellation Walther über diese Angelegenheit gab, brach die sensationelle Spitze ab. Es kam bei der Darlegung der Sache gar nichts Aufsehenerregendes zutage. In keineswegs korrekter Weise hat Generalstabschef Sonderegger dem Bundesrat das Bündel vor die Füße geworfen, weil er mit Beschlüssen der Landesverteidigungskommission nicht einverstanden war und glaubte, die Verantwortung dafür nicht tragen zu können. Die Art und Weise nötigte den Bundesrat, dieselbe ohne weiteres anzunehmen. — Da selbst der Beste nicht unersetzlich ist, so wird die Zeit auch die Lücke schließen, die der aus dem Bundesdienst Scheidende hinterläßt.

Der Nationalrat besprach ferner **Geschäftsbericht und Rechnungen der Bundesbahnen.** Bundesrat Haab mahnte, mit den Rufen nach einem merklichen Taxabbau noch etwas zurückzuhalten. Erst gilt es, das Betriebsdefizit der Bundesbahnen wegzuschaffen, bevor man das Reisen verbilligen kann. Angesichts der Finanzlage sollte es auch das Personal verstehen, daß die Arbeitszeit vorübergehend ausgedehnt werden muß, wie dies übrigens im Gesetz vorgesehen ist.

Zu einem Kabinettstück parlamentarischer Verhandlung gestaltete sich die Weiterberatung des **Bundesgesetzes über Jagd- und Vogelschutz,** das schon in der letzten Session in Angriff genommen war. Da wurde ein Interesse bekundet und eine Beredsamkeit entfaltet, als wären die Schweizer noch ein von der Jagd und vom Fischfang lebendes Pfahlbauervolk. Namentlich bildete das Verbot der Sonntagsjagd einen Angriffspunkt. Man stritt sich über die Frage, ob das Verbot gerechtfertigt sei und wenn ja, wer es auszusprechen habe, der Bund oder die Kantone. Schließlich siegte das eidgenössische Sonntagsjagdverbot. Es steht nun im Gesetz, bis ihm der föderalistische Ständerat ein seliges Ende bereiten wird. Wie gerne gönnten wir den Gemsen am Stockhorn und dem Adler über der Bernina den bleibenden Bundesschutz für ihre sonntäglichen Streifzüge!

Im **Ständerat** wurde in der ersten Sessionswoche tüchtige Arbeit geleistet. Das umfangreiche **Schiffsregistergesetz** ging mit einer hübschen Zahl von Abänderungen an den Beschlüssen des Nationalrates aus der Beratung hervor. Es bildet ein Entgegenkommen an die besondern Bedürfnisse der Rheinschiffahrtsunternehmen.

Die Aussprache über den **Bericht des Generals Wille,** ergänzt durch den Bericht von Generalstabschef von Sprecher über die Mobilisationszeit von 1914—1918 war dazu angetan, die Erinnerung an eine schwere Prüfungszeit unseres Landes und unserer Armee wachzurufen. Weder der Referent, noch die Räte zeigten Lust, auf Einzelheiten näher einzugehen. Ein Meinungsaustausch entspann sich lediglich über die Frage, wie das Verhältnis von Zivilgewalt und Militärgewalt künftig zu regeln sei. Einig war man in der Auffassung, daß der Vortritt der Zivilgewalt gesetzlich festzulegen sei. Dem gewesenen Adjutanten des Generals, Oberst Brügger, blieb es vorbehalten, dem obersten Heeresführer die Mobilisationszeit im Rate einen Ehrenkranz zu winden und den Dank auszusprechen, der dem Antrag des Bundesrates zum Bericht nicht eingefügt war.

Die Beratung des **Geschäftsberichtes des Bundesrates** über das Jahr 1922 gab sodann Gelegenheit zu einigen aktuellen Ereignissen Stellung zu nehmen. Im Referat über das Politische Departement, sprach der Berichterstatter, Herr Räber von Schwyz, dem Bundesrat im Namen der Kommission Anerkennung aus für seine Haltung im Notenwechsel mit Sowjetrußland über das Attentat von Lausanne. Interessant gestaltete sich die anschließende Diskussion über die **schweizerische Auslandpolitik** und über das Verhältnis der politischen Leitung zur Presse. Bundesrat Motta zeichnete die Richtlinien, die da maßgebend sein sollten. Die Schweiz darf keine Größenwahnpolitik betreiben, aber auch nicht eine Politik absoluter Passivität. Unsere Politik muß der schweizerischen Tradition und unserer Denkweise entsprechen; daran haben sich unsere Delegierten in Genua und in den Völkerbundsversammlungen gehalten. Als eine Auslandspolitik, die in der Schweiz keineswegs befolgt werden dürfe, nannte Herr Brügger ergänzend die **Anlehnungspolitik;** er fand mit dieser Aeußerung stillschweigendes Verständnis. Berührt wurde auch der **Ordensegen,** der unlängst in der Westschweiz von Frankreich her erteilt wurde. Hiezu bemerkte Bundesrat Motta, daß alle Dekorationen, die weder für wissenschaftliche noch literarische Verdienste erteilt werden, vom Schweizerstandpunkt aus entschieden abzulehnt werden müssen. Schwählich ist es, daß es Schweizer gibt, die sich sogar um ausländische Orden bewerben! —

Bei der Beratung des Militärdepartements wurde selbstverständlich auch im Rate der Alten der Fall Sonderegger erwähnt. Der Referent beschränkte sich auf die Erklärung, daß die Kommission die Haltung des Bundesrates voll und ganz billige. J. M.

—o—

Schweiz.

Der 3. Juni — ein schlimmer Tag.

Als am vergangenen Sonntag abend gegen 9 Uhr die letzten Abstimmungsergebnisse aus den Kantonen, diejenigen von Genf und Wallis, im Bundeshaus bekannt gegeben wurden, da konnten sie leider trotz ihrer erfreulichen Art, keine Freude mehr auslösen; denn schon die Ergebnisse aus den ersten zehn Kantonen, die gegen 6 Uhr vorlagen, zeigten, daß das betrübende Schicksal der Alkoholvorlage besiegelt war. Mit einem Mehr von 100,000 Stimmen ist sie verworfen worden. Solch gewaltige Niederlage hatte kaum jemand erwartet. Wo sind die Gründe dafür zu suchen?

Wir mögen nicht daran glauben, daß das direkte Interesse am Schnaps in der Schweiz stark genug war, diesen Sieg zu erringen. Hilfe aus andern Lagern ist ihm geworden; zu nennen sind da die Mißstimmung über die kriegszeitliche Monopolwirtschaft mit ihren Schikanen und Enttäuschungen, dann aber auch der absichtlich geschürte blinde Haß gegen die Bundesbureaukratie. Vielleicht haben auch jene Recht behalten, die dem Bundesrat rieten, die Abstimmung über die Vorlage auf den Herbst zu verlegen, damit die Aufklärung in bäuerlichen Kreisen gründlicher vor sich gehen könne. Nun heißt es sich mit der Sachlage abzufinden und aus den gewonnenen Erfahrungen Nutzen für künftiges Handeln zu ziehen. Umsonst war die Propagandaarbeit für die Abstimmungsvorlage nicht. Der ethische Gedanke, der ihr zu Grunde lag, ist dem Verständnis des Volkes in der mannigfachsten Weise in Wort und Bild nahe gebracht worden. Die Aufklärung über die Gefahren des Alkoholmißbrauchs hat, von den verschiedensten Instanzen ausgehend, im ganzen Lande eingesetzt. Sie hat Verantwortlichkeitsgefühl für den Mitmenschen geweckt und gestärkt und sicherlich viele gute Geister wach gerufen, die nun offenen Sinnes erkennen, was unserem Volke nottut und die gewillt sind, fortan im Dienste der Bekämpfung einer drohenden Schnapsgefahr zu wirken. Das sind Worte, die über die Niederlage hinwegtrösten können.

Unser Volk ist keine gedankenlose Masse; da und dort wird ein ausgestreutes gutes Wort haften und Früchte tragen, wo man es gar nicht erwartete. In den gesetzgebenden Behörden ist man schon jetzt klar darüber, daß der Alkohol trotz alledem als fiskalisches Objekt nicht aus der Berechnung zu entlassen sei. Die Aufklärung gilt es fortzusetzen, um einer künftigen Alkoholvorlage die Wege zu ebnen. Wenn wir Frauen unbeirrt mittun, dann geschieht es aus dem Wissen heraus, daß wir im Alkoholmißbrauch einen der größten Feinde von Frauenehre und Frauenwürde bekämpfen, schon um unseres Geschlechtes willen dürfen wir in diesem Kampf nicht erlahmen. J. M.

—o—

Ausland.

England.

(E. F. 7. VI. 23.) Stanley **Baldwin,** der neue englische Premier, hat eine fast erstaunlich einmütig gute Presse. Die hochkonservative „Morning Post" sagt: „Er ist gewandt in der Diskussion, und was mehr bedeutet, er ist geachtet sowohl wegen seines Charakters als wegen seiner Fähigkeiten. Außerdem besitzt er jenen moralischen Mut, den wir bei den Männern des Staates immer reklamieren und so selten finden." „Observer", vom linken Flügel der Konservativen, schreibt: „Er ist eine menschliche Natur aus guten Qualitäten und Fehlern zusammengesetzt wie alle vom menschlichen Geschlecht. . . . . Klar wie Bonar Law, wenn auch weniger elegant. Seine Sprache eine gute englische Marke, am rechten Ort auch des Schwunges fähig. Er hat Ehrenhaftigkeit und Geist, geht geraden Weg. Er weiß, was er will und wird so handeln, daß bald auch das Land es wisse." „Journal de Genève" fügt den Pressestimmen bei: „Wahrlich, M. Baldwin ist ein Privilegierter"; denn selten habe man einen Mann der Politik von so verschiedenen und so selbständigen Seiten besser behandelt gesehen.

Die **Bildung des Kabinetts** bot keine Schwierigkeiten; die Minister Bonar Laws blieben an ihren Posten, gegen die Erwartung vieler auch der ältere, verdiente Lord Curzon, der es nicht als Unehre oder Beleidigung ansah, unter dem viel jüngeren Chef, der in der Politik fast ein homo novus, ein Anfänger ist, dem Staate weiter zu dienen und im Ministerium des Aeußern zu bleiben. (Baldwin kommt von der Industrie, zählt einige fünfzig und ist relativ spät zur aktiven Politik übergegangen. Es spricht für den Mann, daß er, der während des Krieges nicht von London abkommen konnte, aus freiem Gewissen als quasi Entgelt, den Viertel seines beträchtlichen Vermögens an die Allgemeinheit gab.) Für sein bisheriges Ministerium, die Finanzen, gewann Baldwin eine ausgezeichnete, bewährte Kraft, den ehemaligen Liberalen Mac Kenna. So scheint das neue Kabinett wohl bestellt zu sein und vorläufig sozusagen keine Feinde zu haben. Denn auch die Liberalen, die übrigens

---

Feuilleton.

Die Frau.

2] Von Ruth Waldstetter.

Nachdruck verboten.

Sie wurden nach kurzer Zeit durch die Ehe vereinigt. Schritt für Schritt mit dem Rhythmus der Formen und Gebräuche, der frohen Pflichten, der Feste und Feiern leitete sie das allgemeine, tausendfältige und doch ewig gleiche Schicksal ihren Weg.

Eines Tages, nach Monaten oder Jahren wie im Traum verbracht, fanden sie sich selber wieder und den Zwang, einen Willen zu fassen. Sie waren beide noch die alten Menschen, diejenigen, die sie gewesen, ehe sie sich kannten. Sie schienen auch beide von den Forderungen dieses Tages nicht überrascht. Besonders Konrad, der Mann, hatte ein ganzes System von unverbrüchlichen Ordnungen, Gepflogenheiten und Uebergangen in Bereitschaft. Karola brachte nur gelegentlich, kräftig, wie vom Augenblick eingegeben, die ihren zur Darstellung. Es gab Zusammenstöße, allerlei unnütze Verschwendung an Kraft und Gefühl. Beide drängten zum alten Zustand, zur Harmonie in der Ordnung, wie sie ein Gleichgewicht von Neigung und Pflichten nach und nach in jedem von ihnen geschaffen hatte. Man hätte es die Zeit des Vertrages und der Verträglichkeit nennen können, was nun kommen mußte.

Karola hatte bisher in Gemeinschaften zwischen Geschwistern, Freunden und Kollegen gelebt, die eine Art von Republik gewesen waren; man ehrte gegenseitig seine Rechte und ehrt sich selber in der allen zugestandenen Freiheit. Und eine andere Gemeinschaft als diese freiheitliche, einen anderen Vertrag als den der Verträglichkeit unter Gleichen hatte sich die fünfundzwanzigjährige Karola nicht für sich ausdenken können. Und sie begriff nur langsam — wie ein Mensch in der Fremde aus den Gebräuchen des Landes nach und nach die beherrschenden Ideen kennen lernt — daß das Verhalten ihres Mannes sich freilich aus einem Vertrage rechtfertigte, aber einem Vertrage zwischen ungleichen Parteien. Und wie Karola allmählich die fremde Idee erfaßte, so lernte sie an ihr erst die eigene unterscheiden. Sie hatte auf diesem Schicksalsweg ihr Vertrauen in eine Kraft gesetzt, in die Liebe. Was konnte ihr in der neuen Gemeinschaft zustoßen, wenn Liebe um Liebe gegeben, Opfer um Opfer gebracht, Freundschaft für Freundschaft erwiesen wurde? Schönheit und Freiheit lag in dieser Kraft beschlossen. Nun aber erhob sich, erst in unbestimmter Form, nach und nach aber Gestalt gewinnend, eine fremde Macht über ihrem Leben. Sie kam wie aus finsterer alter Zeit mit blinder Sittenpflicht, mit ungeprüfter Ueberlieferung und dem Glaubenszwang an ihre Unfehlbarkeit. Es war nicht eigentlich Konrads Persönlichkeit, die sie verkörperte. Nein, sie schten atmosphärisch um ihn zu sein, in allem, was mit ihm zusammenhing, in seinen Freunden, seiner Geselligkeit, seiner Erziehung; ja die ganze gesellschaftliche Sitte, die tausend Gebräuche des Lebens, sogar die Verordnungen des Staates schienen irgendwie die finstere Macht in Verbindung mit Konrad und mit seiner ehelichen Gemeinschaft zu setzen. Diese Macht war Konrads Herrschertum, die Karolas Unterträgigkeit verlangte. Sie lag wahrlich nicht in seiner Persönlichkeit. Er hatte nichts von jener Dämonie, die als ursprüngliche Lebenskraft oder als wahre Größe sich die Menschen unterwirft. Er war ein sehr normaler Rechtsanwalt, von seiner Partei, seinen Freunden, seiner einstigen Studentenverbindung in den meisten seiner Lebensäußerungen abhängig, ja sogar ängstlich abhängig. Denn sein Ehrgeiz, der ebenfalls normal begrenzt war, gehörte von der Achtung seines Kreises und stützte sich auf sie. Man hätte sich einen Rechtsanwalt Konrad Müller ohne Kreis überhaupt nicht denken können. Um so mehr bedurfte Konrad jener überlieferten, von der Sitte anerkannten, vom Staate in ihren Befugnissen festgelegten, von dem Kraftgefühl seiner eigenen Physis zum Recht erhobenen Macht, um seiner Frau zu begegnen.

Als Karola nach und nach die Idee ihres neuen Lebensverhältnisses begreifen gelernt hatte, sah sie ein, daß sie die Hälfte ihres Glücks wohl abstreichen mußte.

Die alte Frau, die im Traum ihrer Seele alles dies wieder sah, erlebte Karola, die Kräftige, Achtundzwanzigjährige, noch einmal in sich, wie sie ihren Entschluß faßte, den letzten, um ihre irdischen Bürgerrechte zu wahren. Recht fest und gesund stand sie noch in der Welt, als sie sich sagte, daß es vielleicht zuviel verlangt war, zum Glück in der eigenen Leistung auch noch das Glück der Liebe zu begehren. Wie viele vor ihr mußten sich in die Befriedigung ihrer Arbeit zurückziehen und lebten die Hälfte des Lebens in einem Zwang, aus dem sie ihr Bestes hinausgerettet hatten!

Es war Karolas letzter Versuch, sich aus dem Wurzelboden des Irdischen zu nähren. Mit 29 Jahren hatte sie ihr erstes Kind. Und das große physische Erlebnis raubte ihr die Stimme.

Die Erkenntnis ihres Verlustes kam nur allmählich über sie; man glaubte anfangs bloß an eine vorübergehende Störung. Karola versuchte Kuren, vertraute auf die Zeit, bis ihre Seele bereit war, die Hoffnung aufgeben zu können. Ein tiefes Staunen erfüllte sie in jener Zeit. Sie hatte geglaubt, Meisterin ihres Lebens zu sein; man hatte sie von klein auf so gelehrt, um ihre Willenskraft zu fördern. Nun aber griff ein Unbekanntes ein!

Sie war nicht mehr die starke, sicher in dieser Welt stehende Karola, als sie sich dem Unbekannten ergab. Ihre ungebrochene Jugend hatte jene ohnmächtige Empörung, jene Ratlosigkeit und bittere Wehmut erlitten, in welcher die Selbstsicherheit des Menschen für immer dahinschmilzt. Und sie war allein in der tiefen Einsamkeit des Elenden. Konrad Müller war einer von Hunderttausenden, die nie einen andern Menschen in Mitgefühl erlebt haben. Karola gehörte für ihn unter den Begriff eines Typus, der ihm überliefert und von ihm nach seinen Neigungen noch etwas persönlich gemodelt worden war. Nach den Gesetzen des Typus hatte die Mutter gewordene Karola Grund, glücklich zu sein. Einen Verstoß gegen den Typus konnte Konrad Müller nicht dulden, denn auf seiner Unwandelbarkeit und Ausnahmslosigkeit ruhte die ihm selber von Staat und Gesetz übertragene Macht.

Und doch hätte Konrad Karolas verzweifelte, leidenschaftliche Liebe zum Kinde, eine Liebe, wie sie nur durch ein Opfer entsteht, nicht verstanden und als eine übertriebene Ablenkung von ihm selber nicht gebilligt. (Fortsetzung folgt.)

ihre Gespaltenheit bis jetzt nicht zu überwinden vermochten, achten in dem Premier den tüchtigen und geraden Mann, hoffen übrigens und geben zu verstehen, daß Bonar Laws „wohlwollende Impotenz" Frankreich gegenüber einer aktiveren Politik Platz machen werde. Die Labour Party freilich wird die konservative Regierung zum vorntherein und grundsätzlich bekämpfen; aber jeder weiß, auch unter den Arbeitern, daß ihre Stunde noch nicht gekommen, weder im Parlament noch im Lande.

Als besonders bedeutsame Acquisition für das neue Kabinett sei noch **Lord Robert Cecil** hervorgehoben, der populäre Idealist und unentwegte Vorkämpfer des **Völkerbundes**, bedeutsam für das Kabinett gerade in dieser Eigenschaft. Seit Wilsons Rücktritt ist Lord Robert die eigentliche Stütze, der Träger des Völkerbundes, dem er sein Wirken und Leben gewidmet zu haben scheint. An den **Völkerbundsversammlungen**, wo er bisher die englische Dominion Südafrika vertrat, war er es, dem die Herzen aller derer entgegenschlugen, die an den Völkerbund als Schöpfung des ersehnten und verheißenen **neuen Geistes** glauben möchten. Immer aber sorgten die Argumente der französischen Vertreter dafür, daß Cecils ideale Bäume nicht zum Himmel aufschossen. Die Franzosen mögen in dem Lord einen unpraktischen Ideologen erblicken. Ihnen aber wirft man überhaupt vor, daß sie die „ligue des nations", deren halbwillige Mitschöpfer und sehr einflußreiche Mitleiter sie sind, nur als Werkzeug gegen die Besiegten, namentlich gegen Deutschland, gehandhabt wissen wollen; daß gerade darin die Unwirksamkeit des Bundes, sein Versagen und die allgemeine Enttäuschung begründet liege. Tatsache ist, daß die Franzosen von Anfang bis heute stritte abgelehnt haben, daß Fragen und Folgen aus dem Versailler Frieden, der Ruhrstreit und die Reparationsfragen, vor den Völkerbund gebracht würden. Frankreich will über seinen Sieg und dessen Früchte allein verfügen und sich von niemand, auch nicht vom Völkerbund, drein reden lassen. Und da ist es nun Robert Cecil, der in jüngster Zeit nicht aufhört, zu fordern, daß gerade diese Störungen, die Europa nicht nur nicht zur Ruhe kommen lassen, sondern bei langer Fortdauer dem Abgrund zuführen, so oder anders vor den Völkerbund zu bringen seien. Was wird man in Frankreich dazu denken, daß Baldwin **diesen** Mann in sein Kabinett brachte? (Ohne Notwendigkeit, denn Lord Robert Cecil bekleidet als Geheimsiegelbewahrer nur einen repräsentativen Posten.)

Frankreich.

Es versteht sich, daß Mr. Baldwin bei seinem Regierungsantritt als neuer Partner mit Herrn Poincaré sympathische Begrüßungstelegramme wechselte. Anschließend wurde Wunsch und Hoffnung ausgesprochen, die beiden befreundeten Länder möchten sich bald wieder völlig verständigen und in gemeinsamen Angelegenheiten auch gemeinsam handeln können, wobei Baldwin bemerkte, daß bei allseitig **wirklich** gutem Willen es nur **wenige** unmögliche Dinge gebe. — Nun machte sich die **französische Presse** alsbald auf die Socken, um die Bedingungen Frankreichs für eine Verständigung und geschlossenes Zusammengehen vorsorglich festzulegen. England brauche bloß **zuzustimmen**: 1. der Ruhrbesetzung an sich; 2. der Forderung, daß keine deutschen Angebote, keine Unterhandlungen mit Deutschland angängig seien, bevor nicht auch es die Ruhrbesetzung als rechtmäßig anerkenne und prinzipiell sowohl als tatsächlich seinen Widerstand aufgebe; 3. daß die Aufhebung der Besetzung nur nach Maßgabe der deutschen Zahlungen einzutreten habe; 4. müsse festgestellt bleiben, **was** auch in Sachen der Reparationen beschlossen werden möge, daß Frankreich unter das Minimum von 26 Milliarden Goldmark für seine Bedürfnisse nicht heruntergehen könne.

Die wesentlichen dieser Bedingungen sind seither von der seit gestern in Brüssel tagenden französisch-belgischen Ministerkonferenz bereits offiziell bestätigt und der Presse mitgeteilt worden.

Wird Herr Baldwin alles annehmen können? — Am 5. Juni haben „Daily News" kurz zusammengefaßt folgendes geschrieben: Morgen **findet eine neue französisch-belgische Ministerkonferenz in Brüssel statt. Sie wird neben den laufenden und künftigen Ruhrmaßnahmen wesentlich einen neuen belgischen Vorschlag bezüglich der Reparationen besprechen, und das Ergebnis soll alsbald an London und Rom weiter gegeben werden. Da Ende dieser Woche oder anfangs der nächsten auch das neue deutsche Angebot eingereicht sein wird, so scheint eine neue Gesamtkonferenz der Alliierten** etwa auf Ende Juni nicht mehr unmöglich. Und zwar würden voraussichtlich zuerst die Alliierten allein und dann zusammen mit den Deutschen tagen. In Vorbereitung dieser Dinge können die nächsten 10—14 Tage kritische Tage von bedeutender Tragweite sein. Eckstein (Cornerstone) der britischen Reparationspolitik werden Bonar Laws Vorschläge von der Januarkonferenz in Paris bleiben müssen, wenn auch im einzelnen manches geändert und den seitherigen Verhältnissen angepaßt werden möge. — Es ist also wieder einmal gespannte Zeit in Sicht.

Mittlerweile hat Paris die Welt wieder einmal mit einer **Royalistenaffäre** überrascht. Die „camelots du roi", die das naive Ausland ausgestorben glaubte, leisteten sich kürzlich — auf Bestellung, versteht sich — das Vergnügen, am Abend auf der Straße einige Männer von der „Liga der Menschenrechte", die sich zu einer Versammlung begeben wollten, nach Noten durchzuprügeln. Dem faschistisch anmutenden Akt hat die Kammer dann eine mehrstündige Sitzung gewidmet, um sich mit allen gegen 0 Stimmen zur Republik zu bekennen und der Regierung das Vertrauen auszusprechen, daß sie nie versäumen werde, Gefahren, welche der Republik drohten, gebührend abzuwehren.

Deutschland

hat unterdessen seine **neue Note** eingereicht, nicht ohne vorher mit London und Rom Fühlung gesucht zu haben. Unsägliche Schwierigkeiten waren in Deutschland selber zu überwinden. — Die Note sei geschichtet gehalten als die vorige, biete **bestimmtere Garantien**, verzichte auf Nennung einer Summe, dieselbe einer Sachverständigenkonferenz überlassend, deren Entscheid Deutschland sich fügen wolle. — Der Wortlaut wird dieser Tage bekannt werden.

Ob der Stein nun ins Rollen kommt und nicht gleich wieder stecken bleibt? Die ganze Welt muß es wünschen, Deutschland am meisten; denn die Verhältnisse werden doch mehr und mehr unhaltbar. Der neuerliche Sturz der Mark (heute 0,007 bis 0,0085) und die damit eintretende neue Teuerungswelle haben Arbeiterunruhen in verschiedenen Städten und besonders an der Ruhr hervorgerufen, die mit Not und noch nicht überall überwunden werden konnten.

Aus dem immer gereizteren Krieg an der Ruhr wäre nachzutragen die kriegsgerichtliche Verurteilung und Hinrichtung **des deutschen Kaufmanns Schlageter**, welcher Sabotageakte, Eisenbahngefährdung und ähnliches geleitet und organisiert habe. Darüber selbstverständlich große Empörung in Deutschland — übrigens auch in Italien —. Die Franzosen üben ohne viel Kümmernis Notwehr und Kriegsrecht: A la guerre, comme à la guerre. Darum wäre alles zu tun, um endlich aus dem unseligen Krieg heraus zu kommen. Schlageter sei Wiesentaler gewesen. Seine in Schönau wohnenden Verwandten erhielten von Reichskanzler Cuno ein Beileid- und Dankteleegramm, Dank für die Hingabe des Opfers an die Sache des Reiches. — Betrübliche, gefährliche Zustände!

Freitag, 8. Juni: Die Morgenblätter melden bereits die **Ablehnung** der neuen deutschen Vorschläge durch die Brüsselerkonferenz.

Das erotische Problem bei Gabriele Reuter.

Dr. Elfriede Gottlieb.

(Schluß.)

Ein nicht lebensfähiger und daher vom Leben der Vernichtung überlieferter Keim: das ist der Urteilsspruch über diese Frau.

Und über welche Frau? „Die Frau von heute" das kann, nach der Beschreibung, die Cornelie davon gibt, und nach den Beispielen, die jede einzelne von uns betrachtete Romanheldin dazu liefert, nur eines heißen: die Frau in ihrer höchsten Möglichkeit; die zurzeit reifste Frucht der Entwicklung auf diesem Gebiete; das feinste Produkt einer hohen, das ganze Wesen durchdringenden Kultur. Sie ist ein unendlich viel reiheres und komplizierteres Geschöpf geworden, als es die Frau jemals war. Sie hat Organe des Intellekts und des Gemüts ausgebildet, zu denen jene kaum den Ansatz besaß, geistige und seelische Werte damit in ihr Bereich gezogen, die jener weltenfern lagen. Sie hat nicht eingebüßt an körperlicher Schönheit, die sich nur gleichfalls entsprechend individueller, verfeinerter, zarter darstellt: wo früher die unbewußte Lebenskraft allein Bildnerin war, da hat jetzt der bewußte Menschengeist seine Linien gezogen. Aber in dem Maße, in dem die Frau so zum Kulturwesen wurde, hört sie folgerichtig auf, etwas anderes zu sein: Natur. Je weiter ihre Durchbildung, ihre Kultur" gedrungen ist, um so mehr Gebiete ihrer Persönlichkeit sind dem Spiel dunkel und triebhaft waltender Lebensmächte entzogen. Und endlich ist es auch jenes Gebiet, das, unsere Verbindung mit dem Ganzen des Geschlechts, mit dem großen Lebenszusammenhang des Alls, am tiefsten in die unbewußten Urgründe unserer Persönlichkeit hinabreicht: die Erotik. Soweit die Frau Geistes- und Seelenwesen, soweit sie „Mensch" wurde, ist sie nicht mehr „Weib". Sie verliert die naive Sicherheit der Instinkte, die rohe Gewalt des Triebes. Und wie körperlich die sinnliche Selbstverständlichkeit, so büßt sie auch ein, was dieser auf geistigem Gebiet entspricht: die skrupellose Selbstverständlichkeit des Gebrauchs ihrer Sinne, ihr Ausdrucksmittel: die Koketterie. Und so, in ihrer Wirkung durch seelische Faktoren gehemmt, aus dem Dunkel naturhaft unbewußten Seins in das Licht seelischer Beziehungen gerückt, seelischen Kriterien unterworfen und von ihnen verfeinert und geschwächt, beginnen die animalischen Kräfte selber abzusterben. Mehr und mehr kommt die Macht des Eroberns und Beherrschens abhanden. Die erotische Anziehung versagt. Die „neue Frau" unterliegt in der Liebe dem an Geist und Seele unendlich viel weniger entwickelten, weniger bedeutenden Weibe, das an Schönheit des Leibes vor ihr nichts voraussuhoben braucht, das sich aber die dunkle Kraft ungebrochenen Instinktlebens bewahrt hat.

Das ist es, was Cornelie Reimarus, die Dichterin der „neuen Frau" und ihre Vertreterin, begreift, als das seltsame Spiel des Schicksals sie zusammenbringt mit ihrem Gegenpol, mit den Mädchen, die Weib nur sind, unkultiviert, einfach, Opfer ihres Weibseins, und sie zwingt, während eines auf der Basis rein weiblicher Notwendigkeiten aufgebauten Zusammenlebens sich mit ihnen gerade in dieser Hinsicht zu vergleichen. Hier lernt sie den Mann, dem sie gegrollt hat, verstehen, lernt ihm vergeben. Sie hat von ihm gefordert, was er nicht leisten konnte, was nicht nur seiner Natur, sondern der Natur des Mannes überhaupt versagt war. Aus freiem Willen, aus Zartgefühl, Güte, Rechtschaffenheit, kurz aus lauter seelisch-moralischen Faktoren heraus soll er eine Handlung begehen, die nur der Instinkt leisten kann, die, wo sie erfolgt, kein Wollen ist, sondern ein Müssen. Und dies Müssen war sie nicht imstande, ihm aufzuerlegen; sie, die noch jede erotische Eroberung ihres Lebens kurz vor ihrer Vollendung müde, lässig, gleichgültig aus den Händen gleiten ließ. Wie Sappho vor Melitta, so muß sie, die hochbegabte und gebildete Frau, in diesem Streit vor den armen Mädchen aus dem Volke zurücktreten. Denn in ihnen zum erstenmal steht sie vor der dumpfen Kraft, dem blinden Willen, der alles, alles besinnungslos in ein Ziel wirft; dem alles erlaubt ist und alles erträglich, um das einzige zu erreichen: den Mann zu fesseln und zu halten, und alles andere außer diesem einen gleichgültig. Diese unerhörte Konzentration, diese vegetative Urkraft (die sich darstellt im unbedingten Herrschaftstrieb sowohl wie im schrankenlosen Opferwillen) besitzt sie nicht, kann sie nicht besitzen. Sie ist etwas mehr als Geschlecht, und eben darum ist das Geschlecht in ihr schwächer. Es ist das gleiche, was Gunhild Kersten fehlt, an der die Männer, wenn sie der liebenswürdigen, schönen Künstlerin näher treten, enttäuscht und abgekühlt ein Etwas (und zwar ein Etwas, das so undefinierbar als wesentlich ist) vermissen.

Liselotte, die nicht, wie die meisten anderen, schon am Tor des Lebens zurückgewiesen wurde, die hindurchgegangen ist, alle Möglichkeiten und Konsequenzen ihrer Veranlagung durchlebt und durchlitten, die der, anderwärts von der Verfasserin ausgesprochenen, Erkenntnis selbst einfache, milde Worte verliehen hat („mir hat wohl von Anbeginn etwas Derbes, Robustes gefehlt, was für das Eheleben notwendig ist") die hat auch die Rechtfertigung der Natur gegenüber diesem ihrem Schicksal am eigenen Leibe erfahren; die Begründung der Tatsache, warum der geliebte Mann sich ihr nur zögernd nähert, der weiteren, daß die Verbindung keinen dauernden Bestand haben konnte. „Als das Kind starb, war es ihr, als vollziehe sich damit ein geheimes Gesetz, das sie nur noch nicht begriff", heißt es von ihr. Das nicht lebensfähige Kind, das sie doch mit so viel leidvoller Liebe gehegt, für das sie ihr zarter Organismus all seine Kräfte eingesetzt hat, und das gleichwohl die Augen nur öffnete, um sie sogleich wieder auf immer zu schließen: das ist die symbolische Antwort auf das schmerzliche „Warum"? das alle diese Frauen an das sich ihnen versagende Leben gerichtet haben.

Denn hier liegt endlich Gabriele Reuters tiefstes und eigentliches Problem. Das Problem, das, als persönliches Erlebnis, hineinwächst in einen großen Gedankenkomplex. Biologismus: so lautet das Schlagwort dafür. Im Kampf ums Dasein erhält sich, was lebensfähig und lebenskräftig, was „angepaßt" ist. Das andere, ungeachtet aller Werte, die es möglicherweise repräsentieren mag, stirbt ab. Zwei Wege hat das natürliche Auswahlprinzip zu wirken: der eine individuell und direkt, der andere gattungsmäßig und indirekt. Während der erstere herrscht in Naturzuständen, wo das der Lebenskraft entbehrende Individuum selten ein Alter erreicht, in dem es für die Gattung in Betracht käme, ist er dagegen in Kulturzuständen aufs äußerste eingeschränkt. Hier, in einer komplizierten und humanen Gesellschaftsordnung, die auch die Schwachen stützt und hält, regiert dagegen der andere. Hier wirkt das Prinzip der natürlichen Auslese auf einem Umwege: langsamer, raffinierter, schmerzlicher. Die Natur, die in diesem Fall ein nicht angepaßtes Individuum nicht vernichten kann: soweit nicht fremde, von außen her kommende Faktoren, wie Rücksicht auf Stand, Vermögen usw., ihren Gang stören, die erotische Auswahl verfälschen, vernichtet, verhindert sie ein nicht angepaßtes Geschlecht. In Gestalt des Zeugungstriebes wendet sie sich ab von dem Geschöpf, über das sie ihr Verdammungsurteil gesprochen hat, sie beraubt es der erotischen Anziehung, sie stößt es damit aus der Kette der Zeugung aus, verbannt es aus ihrem großen Lebenszusammenhang, geht in ihrem Schöpfergang über es hinweg, schiebt es mitleidslos und verächtlich beiseite.

Und muß man nicht diesen Satz auch umkehren: muß man nicht, wie von der Ursache auf die Wirkung, so auch von der Wirkung auf die Ursache schließen? Das heißt, wenn dem nicht „an-

Schweizerischer Verein der Freundinnen junger Mädchen.

Alle zwei Jahre hält der Schweiz. Nationalverein der Freundinnen junger Mädchen eine zweitägige Generalversammlung ab. Dieses Mal fand sie in Chur statt. Der erste Tag war Spezialsitzungen gewidmet über die Heime, Bahnhofwerke und Plazierungsbureaux. Am Abend fand man sich zu gemeinsamem Nachtessen zusammen im Hotel Lukmanier.

Die administrative Sitzung am 18. Mai fand im Großratssaal statt. Nach Verlesung einiger Schriftworte berichtete die Präsidentin über das Vereinswerk. Zürich und Waadt bedauern den Rücktritt der verdienten Kantonalpräsidentinnen, Frau Stockar-Escher und Mme. Chatelanat; an ihre Stelle sind Frau Schuppiser-Wild und Frl. Hahn getreten. Ein schwerer Verlust war der Hinschied der Redaktorin des Vereinsorgans „Aufgeschaut — Gott vertraut", Frau Schäfer-Schmid, an ihre Stelle trat provisorisch Fräulein E. Zellweger, die nun auf Wunsch des Nationalkomitees die Redaktion definitiv übernimmt. Ueber den Namen des Vereins herrschen noch immer Unklarheiten, er heißt: „Union suisse des Amies de la jeune fille, Schweizerischer Nationalverein der Freundinnen junger Mädchen.

Die Lichtbildercentrale in Bümpliz hat den Verein, eine Serie Bilder aus der Freundinnentätigkeit zusammenzustellen, was getan wurde.

Der Nationalvorstand wurde wiedergewählt, er besteht aus Fräulein Leib, Basel, Präsidentin, Irene Dubois, Neuenburg, Vizepräsidentin, Frl. Bielesfosky, Aarau, Kassierin, Frau Burckhardt-Vischer und Frl. Eckenstein, Basel, Sekretärinnen, und Frl. Heusler, Basel, Frau Schuppiser, Zürich, und Frl. Dr. Dutoit, Bern, Beisitzerinnen.

Nach einem kurzen Referat von Frl. Hahn über: Was geschieht in den verschiedenen Kantonen zur Ausbildung von Kindermädchen? erhielt Frl. Dr. Dutoit das Wort zu einem Referat über: Fürsorgebestrebungen für auswandernde Frauen und Mädchen.

1875 wurde ein „Konkordat" gegründet zum Schutze junger, in der Fremde plazierter Leute von den Kantonen Waadt, Freiburg, Genf, Neuenburg, und 1887, beim Eintritt von Wallis und Bern, wurde es durch das Vollziehungsreglement erweitert. Seinem Gehalte nach ist das Konkordat 1. eine wirksame Kontrolle des gewerbsmäßigen Plazierungsbureaus, 2. ein Schutz für auswandernde Mädchen und Frauen durch die Heimatbehörde und die Schweizer Konsulate, 3. eine Zusammenarbeit von Konsulaten und Fürsorgestellen. Die Anregung zur Erweiterung des Konkordates, dem 1897 St. Gallen und 1900 Aargau beigetreten waren, wurde 1909 wieder an die Hand genommen, verschiedene Umstände, so das in Vorbereitung sich befindende Gewerbegesetz besonders aber der Krieg drängten dasselbe in den Hintergrund.

Die seit Kriegsabbruch sehr stark einsetzende Auswanderungslust macht die Frage der Ausdehnung wieder aktuell, Konsulatsschutz ist dringend notwendig, ebenso die Kontrolle gewisser gewerbsmäßiger Plazierungsbureaus.

Der sichhaltige Einwand gegen die Ausdehnung des Konkordates sind die Kontrakte, die fast immer zu Ungunsten der Mädchen gedeutet werden, indessen könnte dieser Uebelstand durch Klauseln wirksam behoben werden. Um die Ausdehnung des Konkordates zu erreichen, müssen sowohl Schritte bei den einzelnen Kantonsregierungen, als beim Eidg. Departement für Justiz und Polizei unternommen werden, auch eine Verständigung mit dem eidgenössischen Arbeitsamt dürfte zweckentsprechend sein. Im Augenblick, wo auch der Völkerbund die Frage eines gesetzlichen Schutzes für auswandernde Frauen und Mädchen an die Hand nimmt, und die Notwendigkeit der vorher einbezogenen Erkundigungen anerkennt, erscheint auch die Nationalisierung des bis jetzt nur interkantonalen Konkordates einfach ein Gebot der Stunde.

War die Vormittagssitzung nur für Mitglieder bestimmt, so hatte zur öffentlichen Nachmittagssitzung jedermann Zutritt. Sie begann mit der Verlesung des Jahresberichtes durch die Präsidentin. Die Aargauer Freundinnen haben zu berichten, daß sie die neupatentierten Lehrerinnen zu einem Nachtessen einluden und sie mit den Zielen des Vereins bekannt machten. Im Kanton Appenzell wurden neben der Stellenvermittlung Vorträge mit Lichtbildern abgehalten. Zur Förderung hauswirtschaftlicher Ausbildung bildete sich eine Kommission. Die Sektion Baselland blickt auf eine dreißigjährige Tätigkeit zurück, in Baselstadt hat das Hauptwerk, das Bahnhofwerk, 4249 Hilfeleistungen notiert. Eng verknüpft damit ist das Bahnhofheim. Die Sonntagsfäle weisen eine stetige Zunahme auf. Das Pensionsheim für junge Töchter ist gut besetzt. Der neutrale Dienstbotenverein zählt 80—90 Mitglieder. Die Sektion Bern feierte das 25jährige Jubiläum ihrer treuen Bahnhofagentin. In Genf war das Heim gut besucht, das Bahnhofwerk nimmt stetig zu, das Stellenvermittlungsbureau hat reichliche Arbeit und die Branche de Relèvement nimmt sich mit Eifer und Takt der Mädchen an. Glarus hat im Februar 1921 ein Plazierungsbureau eröffnet, Graubünden nimmt sich besonders der Konfirmandinnen an. Im vergangenen Jahre konnte mit Hilfe des Vereins zu H. d. S. in Arosa eine Fürsorgestelle eröffnet werden, die von vielen jungen Mädchen dankbar benützt wird. Luzern ist Vorort einer neuen Sektion Innerschweiz. In Neuenburg hat die Sektion eine Leihbibliothek für junge Mädchen eröffnet, die sehr geschätzt wird. Im Verein mit der Heilsarmee wurde ein Atelier eröffnet, wo aus der Strafanstalt entlassene Frauen und Mädchen mit Federnreinigung und Herrichten von Kissen und Decken beschäftigt werden, bis ihre weitere Zukunft geregelt ist. Die Berufsberatungsstelle erfreut sich regen Zuspruchs. In St. Gallen fand eine Konfirmandenvereinigung statt, die Sektion unterhält die Bahnhofwerke, am meisten Arbeit bringt dasjenige in Buchs, wo die Mädchenhändler wieder am Werke sind. Das neuerstandene Heim Auboden nimmt sich ohtastlich aus und ist das ganze Jahr geöffnet. Schaffhausen hielt u. a. Vereinigungen ab für junge, im Erwerbsleben stehende Mädchen. Das Bahnhofwerk Olten der Sektion Solothurn wird viel in Anspruch genommen, vom Tessin klagt das Plazierungsbureau, es werde überschwemmt mit Anfragen nach leichten Stellen, die selten zu haben sind.

Thurgau hat viel zu tun mit dem Bahnhofwerk in Romanshorn, weil so viele deutsche Mädchen einreisen. Waadt meldet, daß das Auskunftbureau seines Plazierungsbureaus mit Stellenangeboten überhäuft war, die leider nur selten befriedigt werden konnten. Verschiedene Lokalgruppen haben sich der Arbeitslosen angenommen. Die Sektion Zürich hat seit November 1921 eine Stellenvermittlung für Ungelernte eingerichtet, die stark benützt wird. Zug meldet nichts besonderes.

Es wäre natürlich viel zu sagen über jede Sektion, aber wir müssen uns mit diesen Andeutungen begnügen und müssen es uns leider versagen, den Flug durch die Freundinnenarbeit aller Länder, zu dem die internationale Präsidentin, Frau Studer-Steinhäuslin, einlud, auch nur auszugsweise wiederzugeben, ebenso können wir nur mitteilen, daß das Schlußreferat von Frl. Eckenstein, „Der Mädchenhandel und seine Bekämpfung", sehr interessant war. Wir hoffen später einen Auszug daraus im Frauenblatt zu bringen.

Zum Schlusse sei den Bündner Freundinnen auch hier noch einmal herzlich gedankt für alle Arbeit, die sie hatten, denn sie taten viel, um ihre Gäste zu ehren und zu erfreuen. Beim Bankett war die Regierung vertreten. Ein Tee und eine gemütliche Vereinigung in einem gastlichen Hause gaben Gelegenheit zu persönlicher Aussprache, und wer den Ausflug nach Arosa am Samstag mitmachte, bereute es sicher nicht.

E. Z.

Die Jahresversammlung des schweizerischen gemeinnützigen Frauenvereins

wird Montag den 18. und Dienstag den 19. Juni 1923 in Montreux stattfinden.

Die Verhandlungen beginnen Montag den 18. Juni um 2½ Uhr im Kursaal.

Aus den Traktanden:

1. Begrüßung durch die Zentralpräsidentin. 2. Verlesung des Protokolls. 3. Jahresbericht. 4. Rechnungsablage. 5. Bericht über die Gartenbauschule, Pflegerinnenschule, schweiz. Haushaltungsschule Lenzburg. 6. Vortrag von Frl. Marie Kistler: Die Familienfürsorgerin. Diskussion.

Abends 8 Uhr offizielles Bankett im Hotel Monney.

Dienstag, 19. Juni, 9 Uhr, im Kursaal: Berichte über die Dienstbotendiplomierung von Frau Hauser-Hauser, über die Tuberkulosebekämpfung von Frau Schmidt-Stamm; über die Vermittlung von Pflegeeltern und Pflegekindern von Frl. Burkhardt; über Kinder- und Frauenschutz von Frl. Bünzli. Wahlen, Beiträge, Ort der nächsten Generalversammlung, Unvorhergesehenes und Verschiedenes.

2 Uhr Abfahrt nach Caux, Tee, angeboten von der Sektion Montreux.

Folgende Hotels sind bereit, Gäste aufzunehmen: Hotel Monney, Logis und Frühstück Fr. 7, Lunch Fr. 5.50, Diner Fr. 6.50. Hotel du Parc, Bon Accueil, Joli Mont, de Londres, de Montreux, Terminus, Jolit-Site, Pension Regina, Territet, Logis mit Frühstück Fr. 5, Diner Fr. 4, Souper Fr. 3.50. Hotel Central, Ermitage, Clarens, Logis mit Frühstück Fr. 4.50, Diner Fr. 3.50, Souper Fr. 3. — Das Heim der Freundinnen junger Mädchen nimmt auch Gäste auf. — Freiquartiere stehen zur Verfügung.

Anmeldungen zur Teilnahme an der Versammlung, für Logis und Freiquartiere erbittet man bis spätestens am 10. Juni an Frau E. Anderegg-Veytaux-Chillon, Vaud, zu richten.

Preis der Teilnehmerkarten Fr. 10.50, die auf Bestellung per Nachnahme zugeschickt oder in Montreux bei der Ankunft abgegeben werden.

Teilnehmerinnen, die schon am Sonntag in Montreux ankommen, haben abends gegen Vorweisung der Teilnehmerkarte freien Eintritt in den Kursaal. Montag vormittags unter Führung Besichtigung vom Schloß Chillon und Demonstration moderner Waschmaschinen im Betrieb im Vereinssaal der deutschen Kirche.

Nummer 23 **Schweizer Frauenblatt** Samstag den 9. Juni 1923

Lina Erni †

1864—1923.

Wer die Schar der Trauernden sah, die trotz der angekündigten stillen Abdankung am 14. Mai die Halle des Krematoriums füllte, hätte nicht vermutet, daß die bewegte Feier einer alleinstehenden Frau gelten würde! Es war ihr letzter Wille, daß weder Blumen noch Dankesworte ausdrücken durften, was im Herzen ihrer schmerzerfüllten Freunde vorging, das auf diese uns Menschen einzig mögliche Ausdrucksart so gerne äußere Formen angenommen hätte. Da wir sie aber alle kannten als ein Menschenkind, dem ja — ja und nein — nein bedeutete, so wurde ihr Wunsch respektiert. In ihrem Sinne war es auch, daß die Gedächtnisrede von Vikarin Pfister gehalten wurde, welche in Ton und Inhalt dankbare und hoffnungsfrohe Worte fand, die es alle spüren ließen, daß wir die Verehrte wohl betrauern dürfen, aber nicht verloren haben. Die Erinnerung an ihr Leben und ihr Wirken bleibt unvergängliches Gut unserer dankbaren Herzen.

Lina Erni wurde 1864 als 6. Kind der Pfarrersfamilie von Kyburg geboren. Ihre Jugendzeit ließ ihr ein warmes Heimatgefühl für das traulich Dorf, dem sie zeitlebens als Bürgerin treu blieb. Mit 13 Jahren kam sie an die Töchterschule im benachbarten Winterthur; diese 5 Jahre froher und doch ernster Schularbeit, pflegte sie als ihre glücklichsten zu bezeichnen, denn sie hat mit Freuden und großem Wissensdurste gelernt und hat hier Freundschaften auf Lebenszeit gefunden und geschlossen.

Gleich nach Abschluß dieser schönen Zeit hat die Neunzehnjährige eine Stelle angenommen, die sehr wahrscheinlich ihrem Leben die ernste Richtung gab, die sie befähigte, so segensreich zu wirken. Sie wurde Vorleserin bei dem erblindeten Herrn Imhoof-Hofe in Winterthur; täglich hat sie 5—6 Stunden vorgelesen, 10 Jahre lang. Das erklärt mir nachträglich ihre große Belesenheit, die uns so oft in Bewunderung versetzte. Der alte, feingebildete Herr befaßte sich hauptsächlich mit Geschichte; aber auch die beste Reiseliteratur und Biographien wurden studiert und genossen. Treue Freunde brachten Leben und Anregungen in das stets gastfreundliche Haus, in welchem die bedeutendsten Gelehrten und Künstler jener Zeit aus und ein gingen; wir nennen nur Prof. Momsen und Maler Koller. Erst der Tod des Herrn Imhoof setzte diesem reichen inneren Erleben ein Ende.

Zur Erholung und um die Eindrücke der letzten schweren Zeiten etwas zu vergessen, verbrachte Lina Erni nun einige Zeit im Ausland, in Paris. Die Strebsame benutzte sie, um ihre Bildung zu erweitern; sie entdeckte eine große Neigung zum Studium der Medizin, oder zum Beruf der Krankenpflegerin. Der Verzicht ist ihr sehr schwer gefallen; dennoch entschied sie sich dazu, weil sie sich mit fast 30 Jahren als „zu alt" vorkam, um ihres Herzens Sehnsucht nachzugeben!

In die Heimat zurückgekehrt, suchte die allzeit Tätige wieder ein Wirkungsfeld und sie trat, ohne jedwelche kaufmännische Spezialbildung, in das Geschäft ihres Schwagers. Mit ihrer großen Allgemeinbildung schaffte sie sich ungemein rasch ein und sie und ihre Arbeit wuchsen mit der Ausdehnung des Geschäftes; sie führte viele Jahre lang Prokura. 25 Jahre strenger Pflichterfüllung und konzentriertester Arbeit, auf einem Gebiete, das ihren Neigungen eigentlich wenig entsprach! Wie viele unserer Mädchen, die in ähnlichen Fällen von „Unbefriedigtsein" jammern würden, könnten sich ein Beispiel nehmen.

Freilich hatte sie einen Ausgleich im Privatleben; lange Jahre genoß sie das Glück, ihre Mutter bei sich haben zu dürfen und in der Familie ihrer Schwester war sie die geliebte und hochgeschätzte Tante. An Freud und Leid nahm sie herzinnigen und selbstverständlichen Anteil. Als der Sohn des Hauses, dem sie in besonderem Maße mütterliche Freundin war, im Jahre 1917 durch ein tragisches Schicksal hinweggerafft wurde, trug sie an diesem Verluste so schwer, daß tatsächlich von diesem Zeitpunkt an der Verfall ihrer Lebenskraft ersichtlich war.

In ihrem ganzen Leben war sie nie krank gewesen; mit bewundernswertem Gleichmut trug sie ihre erste schwere Krankheit, die auch ihre letzte sein sollte.

Lina Erni war eine tief religiöse Natur. Wohl gerade deshalb konnten ihr erstarrte kirchliche Formen nichts bedeuten, doch verstand sie jede Art und jede Richtung, welche den Menschen, die ja so verschieden geartet sind, Trost und Hoffnung zu vermitteln suchen. Mild und gerecht sprach sie von ihren Mitmenschen, nie hörte ich ein scharfes Wort von ihr. Kinderliebend und tierfreundlich, fand sie immer, bis in die letzten Tage, eine köstliche Fröhlichkeit an typischen Ausdrücken und Episödchen aus diesem Reich der Kleinen. Ihre liebste Erholung aber war das gute Buch und ein stilles Plätzchen; leichte Lektüre kannte sie nicht. Ihre letzte Arbeit war ein Auszug aus dem „Leben Helene Langes", der von tiefem Verstehen all der angeführten Probleme Zeugnis ablegte.

Die berufliche Tätigkeit brachte ihr neben der Freude des materiellen Erfolges, auch die Gelegenheit, für ihre Mitangestellten und besonders für die Lehrlinge mit mütterlicher Sorge zu wirken. Mit ihrem Gerechtigkeitssinn trat sie immer für gute Arbeitsbedingungen ein und ganz besonders für gerechte Belöhnung des weiblichen Personals. Sie erkannte früh die Notwendigkeit der Organisation und gründete die erste Vereinigung der weiblichen Bureauangestellten. Schon 1909 hielt sie in diesem Kreise ein Referat über „Berufswahl", worin sie mit Weitblick vor den Folgen der ungelernten oder nur mangelhaft gebildeten weiblichen Arbeitskraft, des Ueberangebots der „Bureaufräulein", warnte und die hauswirtschaftliche Ausbildung ins rechte Licht rückte.

1911 wurde Lina Erni in den Vorstand der „Union für Frauenbestrebungen" gewählt, in welchem sie 9 Jahre lang das Quästorat besorgte. Nachdem sie sich 1918 vom Geschäft zurückgezogen, kam man mit Anforderungen und Bitten von allen Seiten an sie heran. Mit ihrem stillen Lächeln sagte sie oft, daß sie sich das „zur Ruhe setzen" anders vorgestellt habe! Ihre besorgten Lieben sahen wohl, daß sie sich zu viel zumutete — doch sie gab mit vollen Händen, bis ans Ende. Sechs Vormundschaften, meist recht schwierige Fälle, verwaltete sie mit der ihr eigenen Hingabe; auch ihre Mündel haben eine Mutter verloren.

Als die schweizerische Pflegerinnenschule mit Frauenspital das Amt der Präsidentin wieder neu zu besetzen hatte, ging der Ruf an Lina Erni. Mit welch innerer Freude mag sie die neuen Pflichten auf sich genommen haben, eingedenk des früheren Verzichtes ihrer liebsten Neigungen! Ihre Aufgabe war sehr schwer, denn sie trat nicht nur in eine Zeit finanzieller Krisis, der Folge der Kriegsjahre, sie hat auch in anderen Beziehungen komplizierte Verhältnisse vorgefunden. Ihrem konzilianten Wesen ist es aber gelungen, viele Gegensätze auszugleichen; das schweizerische Frauenwerk hat ihr unendlich viel zu danken.

Bei der ersten Abstimmung im Kanton Zürich über die Einführung des Frauenstimmrechts im Jahre 1918 übernahm sie das Quästorat im Initiativkomitee. Was diese trockene Mitteilung sagt, das wissen nur Eingeweihte! Daß das Defizit von mehreren tausend Franken gedeckt wurde, haben wir ihr allein zu danken. Unzählige Briefe hat sie geschrieben und Hausbesuche gemacht und bei dieser Gelegenheit mit festem Optimismus Samenkörner gestreut, Diskussionen veranlaßt, sowohl mit hochgestellten Männern, wie mit der einfachsten Frau. Viele Vorträge hat sie gehalten, besonders auf dem Lande, was bei uns besondern Takt und auch Humor erfordert. Beides stand ihr ja zur Verfügung. Ihre persönlichen Opfer an Zeit und Kraft haben ihresgleichen nicht in der zürcherischen Frauenbewegung.

Im neu gegründeten kantonalen Bund für Frauenstimmrecht, der nach der Abstimmung ins Leben trat, wurde sie in den Vorstand gebeten; sie behielt das dornenvolle Amt des Quästorates bei und ich glaube nicht, daß es möglich sein wird, diese Lücke voll zu besetzen.

Noch schmerzlicher ist uns ihr Verlust in der „Union für Frauenbestrebungen", der sie die letzten vier Jahre Präsidentin war. In die vom Verein herausgegebene Zeitung (Die Frauenbestrebungen) hat sie manchen guten Artikel gesendet. Mit Freuden erinnere ich mich ihrer Bücherrezensionen, die einem immer wirklich etwas sagten; man spürte den selbstdenkenden Menschen heraus, der hinter den Worten stand.

Wenn man den kurz beschriebenen Lebensweg von Lina Erni betrachtet, so sieht man deutlich, wie sie zu ihrer Auffassung über die Frauenfrage gekommen ist. Die Erfahrungen des täglichen Lebens, jahrzehntelange Berufsarbeit, Fürsorge für Kranke und Schwache und ein gesunder Sinn für Gerechtigkeit, haben sie zu der Forderung der Gleichberechtigung der Geschlechter geführt. Es gibt wohl keinen Einwand gegen das Frauenstimmrecht, den sie nicht selbst gründlich überdacht und überwinden gelernt hat. — Die Niederlagen, welche die Frauenstimmrechtsvorlagen in letzter Zeit erlitten haben, besonders die letzte vom Februar 1923, die ja nur einen kleinen Fortschritt bedeutet hätte, der mehr prinzipieller Natur gewesen wäre, haben ihr große Enttäuschung bereitet. Müde und krank, wie sie war, ergriff sie die zutage getretene Mentalität weiter Kreise ihres Volkes besonders schmerzlich. Wie wäre ihrer Lebensarbeit ein kleiner Erfolg zu gönnen gewesen — statt goldener Abendröte erblickte sie als Letztes nichts als düstere Wolkenschatten!

Noch vieles möchte ich sagen und danken für so manches liebe und kluge Wort — doch auch in diesem kurzen Lebensbilde soll ihr Wunsch geachtet werden, es soll nur die schlichte Erzählung sein ihres schlichten, stillen Lebens, innerlich so reich bewegt wie selten eines.

S. G.

—o—

Jahresfeier des Zürcher Frauenbundes z. H. d. S.

Sonntag, 29. April, vereinigten sich über 200 Mitglieder des Zürcher Frauenbundes z. H. d. S. in der freundlichen Kirche zu Affoltern a. A., um die Jahresfeier zu begehen. Orgelgruß und das in Gesang gekleidete, warme Bekenntnis, daß alle Arbeit des Vereins in Jesus wurzelt, leiteten über zu den herzlichen Begrüßungsworten von Frl. Rahn, Vorsitzender des Frauenbundes- und sodann zum Referat über „Fürsorgetätigkeit", gehalten von Fr. Pfarrer Schmutziger, der Präsidentin des Verbandes. In kurzen, prägnanten Zügen zeigte sie, wie der Ursprung jeglicher Fürsorgearbeit im Anfang christlicher Liebestätigkeit zu suchen sei und ging dann über zu dem ungeheuren Netz neuzeitlicher Fürsorgebestrebungen. Das Werk der Rettungsarbeit auf sittlichem Gebiet vergleicht sie mit einem Reinemachen, das immer wiederkehrt, so unangenehm und drückend es auch oft sein mag. Damit die Rettungsarbeit nicht nur im Kreise läuft, muß die vorsorgende, vorbeugende Arbeit tüchtig einsetzen. Diese Forderungen suchen die Sektionen des Verbandes stets energischer zu verwirklichen. In Stadt und Land wird in Müttervorsammlungen gegen den Zerfall des Familienlebens gearbeitet und Bildungskurse für die weibliche Jugend sollen mithelfen die Volkswohlfahrt wieder zu festigen. Wo all dies, im Verein mit Belebung christlicher Lebensauffassung, nicht wirkt, da müssen eben Anstalten das Werk der Vorsorge übernehmen. Schwer ist die Vorsorge- und Vorbeugearbeit, schwerer meist noch die Rettungsarbeit. Da heißt es, eine Menge äußerer Hemmungen und fast unüberwindliche innere Hindernisse wegzuräumen, die den entgleisten Menschen von Gott völlig loszureißen drohen oder ihn schon losgerissen haben. Nur mit dieser Arbeit kann die Gesundheit des Körpers, des Geistes und der Seele erhalten werden bei Gefährdeten, und ganz oder teilweise zurückgewonnen werden bei Entgleisten.

Für uns Frauen heißt es da immer wieder: Einer trage des andern Last, so werdet ihr das Gesetz Christi erfüllen.

Gleichsam die Bilder zu den Ausführungen von Frau Pfarrer Schmutziger, brachte das Referat von Frl. M. Rahn: Was unsere Anstalten erzählen. Der Rednerin stehen die reichen Erfahrungen zu Gebote aus den zürcherischen Anstalten z. **Pilgerbrunnen, Mädchenheim und Maternité**, sowie aus der **Frauenkolonie Ottenbach**. Sie beleuchtet die „verkehrte Richtung" (Sünde), welche Körper und Geist einschlagen, die oft begünstigt wird durch Verständnislosigkeit der Umgebung. Verkehrte Wege, Richtungen, liegen meist schon in vorangehenden Generationen, in Vernachlässigung der Familienpflichten, in verantwortungslosen Eheschließungen und in selbstischen Trieben. Gegen die Mächte des Bösen muß man den Bedrängten Hilfe bringen, sie stützen, selbst wenn diese Mächte unsern Geist lahm zu legen drohen und sich jeder Annäherung an die doch instinktiv Hilfesuchenden entgegenstellen. Kräfte des Guten, der Hilfsbereitschaft, müssen das noch Unverdorbene herausholen und stärken. Wohl dem Arbeitenden, wenn er ermutigt wird durch den Gedanken, daß Gottes Macht immer da ist und es noch hell werden kann. Ist erst die Rinde des Trotzes, der Scheu gebrochen, ist die Seele von einer Last befreit, dann regen sich die Flügel des bessern Selbst.

Die Rednerin weist darauf hin, daß die Liebe der Mitglieder des Bundes, umgesetzt in Fürbitte und äußere Mittel, Vielen den Segen der Besserung, der Sinnesänderung bringen. Wenn jährlich an die 90,000 Fr. in Hilfe umgesetzt werden, so löst das die Dankbarkeit von Hunderten aus und dem Guten sind neue Glieder zugeführt worden. Für sehr viel treue Hilfe, die namentlich auch der Frauenkolonie Ottenbach zukam, konnte die Referentin danken.

Dem Andenken des kürzlich verstorbenen Dr. Eugen Huber wurden dankbare Worte gewidmet. Er war ein warmherziger Verteidiger der Petitionen und Postulate, die bei Gesetzesentwürfen vom Verband eingegeben wurden für die Besserstellung der Frau im schweizerischen Zivilgesetz. Seinem energischen Eintreten verdanken wir die Annahme der Forderungen: Erhöhung des Heiratsalters für Mädchen vom 16. auf das 18. Jahr, ferner, daß die Frist für Vaterschaftsklagen von 6 Monaten auf ein Jahr nach der Geburt des Kindes erstreckt wurde. Wie vielen andern Wünschen war er ein erfolgreicher Verteidiger, und wie oft hatte der Verband an ihm einen treuen Berater. Möge der Wunsch in Erfüllung gehen, daß Dr. Huber Nachfolger habe, die in ebensolcher Weise die Anliegen der Frauen in der Gesetzgebung vertreten und daß diejenigen, welche bereits in seinen Fußstapfen stehen, uns erhalten bleiben. Der Frauen Dank ist ihnen sicher.

Nun öffnen sich die Kirchentüren wieder und es geht zum Kaffee im Löwen zu Affoltern. Das Tempo dieser Erquickung war aber im Zeichen des „Expreß". Auto um Auto furrte an, um die Gäste möglichst schnell und möglichst vollzählig nach **der Frauenkolonie Ottenbach** zu bringen. Für die schnelle Beförderung sind die Besucherinnen zahlreichen Privatautos und der eidg. Post zu Dank verpflichtet.

Wie schmuck hat sich dieses Heim für Frauen, die geistig oft anormal veranlagt sind, körperlich meist nicht voll arbeitsfähig, die weder in Irrenhäuser noch in Korrektionsanstalten gehören, in der Freiheit aber stets wieder entgleisen, wie schmuck hat sich dieses Heim in den 4 Jahren des Bestehens ausgestaltet.

Ein Frauenwerk, das sich sehen lassen kann. Behagliche Räume und Pflanzungen, daß einem das Herz lacht. Gemüsefelder in prachtvollem Stande, Obstbäume und Beerensträucher in voller Blüte, Erdbeerbeete, daß einem jetzt schon alles Gute davon träumen kann. Daneben gackern Hennen, schnattern Gänse und Enten und zeitweise beherbergt der Schweinestall fette Bewohner. Eine kleine Musterwirtschaft, die im Verein mit industriellen Erwerbszweigen wohl in Bälde von größerer finanzieller Not befreien könnte — **wenn stete Konsumentenvermehrung eintritt, das ist unbedingt notwendig.**

Im neuen heimatschutzartigen kleinen Hause wird gewaschen, gebügelt, genäht. Kundenwäsche, weiße Woll- und Seidenwäsche kommt schneig aus der Behandlung. Braut- und Kinderaussteuerungen, Leib- und Bettwäsche aller Art setzen Hände und Maschinen in Bewegung. Jede Hausfrau kann auch ihre Flanmer aus Ottenbach beziehen. Beeren gibt es für Kindermäulchen und extrafeine Konfitüren. Gemüse, Setzlinge, Eier, Gänse für Martini und Weihnachten — alles wartet auf erweiterten Absatz. Jede Arbeitszuwendung für Wäscherei und Näfstube (auch Flickarbeiten), jede Bestellung auf Flaumer, Gartenprodukte usw. sind ebenso viele Wohltaten und zwar doppelter Art. Zuwendung von Arbeit ist für das Heim gleichbedeutend mit einem guten Erziehungsmittel und ist zugleich die notwendige finanzielle Hilfe. H. B.

—o—

Der Engel von Sibirien. *)

Von Dr. Eugenie Schwarzwald, Wien.

(Schluß.)

Jedes Lager hat seine besonders schlechten Zeiten. In Nowo Nikolajewsk liegen im Winter 1914—1915 2300 Kriegsgefangene und zwar Kranke und Gesunde so dicht durcheinander, daß man in den Gängen über die Körper steigen muß. „Von den Eiszapfen an der Decke tropft das Wasser, so daß die Pritschen immer naß waren. Die vielen hoch fiebernden Kranken erhielten nur Hilfe von einigen Kameraden, deren Arbeit bei der täglich wachsenden Zahl der Erkrankungen dauernd zunahm. Das Essen wurde neben sein Bettchen gebeugt war. Es brachten jedoch auch Frühlingstage dann und wann einen Lichtstrahl, Stunden, da das kleine Seelchen still und lieb und zutraulich war und selten einmal geschah es — und das war Mutters Allerschönstes — daß es ein paar Augenblicke still und versonnen seine sommerhimmelblauen Augen träumend auf irgend einem Gegenstand ruhen ließ. Dann trank wohl Mutters leidstiller Blick mit verklärtem Lächeln den kurzen Frieden des Kinderantlitzes in sich hinein. Rasche Augenblicke nur, bis wiederum das bös abwehrende Nein auf dem kleinen Munde war und von neuem hasteten ruhelos die Glieder ohne Zweck und Ziel. Schwer und langsam hatte es ein wenig sprechen gelernt, wirr und unzusammenhängend. Quälend banges Flügelschlagen war es, qualvoll anzuhören, wenn es sich mühte und mühte, das bunten Lebens Eindrücke in verständlichen Lauten wiederzugeben.

Jahre hindurch hatte die Mutter gottvertrauend gehofft, daß es doch einmal einem Frühlingssonnenstrahl gelingen werde, die Schwingen des gebundenen Seelchens zu lösen und es fliegen würde, leicht und befreit, vom Blatt zur Blume, vom Rosenbusch zur Weißdornhecke, hinweg über den duftenden Jasmin, bis auf die Wiese der jauchzenden Kinderfreuden, da die andern Blondköpfchen sich tummelten. Treulich hatte sie es gehofft, durch Nacht und Weh, und es war wohl eine bittere Leidensstunde, als sie aus dem Munde des Arztes vernahm, daß niemals des gebundenen Seelchens Flügelschlagen aufhören würde, daß es nie würde fliegen dürfen durch diese sommerschöne Welt. Für das arme Seelchen aber war es ein Freudentag, als es mit der Mutter hineinfahren durfte zum Arzt, mit der großen Eisenbahn in die große Stadt. Da sah es die vielen elektrischen Bahnen, die Waaen und Pferde, die Schaufenster mit all

---

gepaßten" Individuum die Möglichkeit, das Leben weiterzugeben, auf diese Weise entzogen wird: folgt denn aus der nicht vorhandenen Möglichkeit auch die Unangebrachtheit des betreffenden Individuums? Ich gebe dir keine Erlaubnis, das Geschlecht fortzupflanzen, indem ich dir die Kraft der erotischen Anziehung verlage; heißt dieser Satz, von der Natur gesprochen, stets soviel wie: das Geschlecht, das du dem Leben geben würdest, gehört nicht in das Leben, das Leben kann nichts mit ihm anfangen, es ist im Leben nicht zu brauchen: weil du selbst es nicht bist? Dann aber (und das ist die große Frage, die uns aus den Tiefen dieser Kunst bang und unwiderstehlich entgegenblickt) wäre der ganze hier geschilderte Frauentyp ein solcher, **der nicht sein sollte?** Diese letzte, feinste Blüte, diese Essenz aller Kräfte, das Resultat einer unverfolgbar weit hinreichenden Entwicklung, prinzipiell nicht unterschieden von dem ganz Wertlosen (wie Gabriele Reuter es symbolisiert in den häßlichen, alternden Lehrerinnen des Erstlingsromans, jenen schon erwähnten „armen Geschöpfen") beides gleichermaßen ein „schwächlicher, unnützer Keim"? Dieses als etwas, was dem großen Bildner Natur von vornherein mißglückt ist, und was er ohne weiteres unter den Tisch fallen läßt; jenes dagegen als ein Experiment seines Prozesses, seiner jahrtausendelangen Bildnertätigkeit, auf das er Außerordentliches an Zeit und Mühe verwandt hat, und das er doch schließlich, wie so viele seiner Gestaltungen, als unzweckmäßig ausschalten muß? Die Frau müßte im tiefsten Grunde ihres Wesens immer ein Stück Natur bleiben, dürfte sich nie völlig von diesem Wurzelboden loslösen, niemals ihre Persönlichkeit einer durchgehenden Kultur unterziehen, nie darnach trachten, ganz zum Seelen- und Geisteswesen zu werden? Denn die Erotik, die diese so beschaffene Frau aus ihrem Gebiet verweist, hätte als Dienerin des Lebens ein für allemal gezeigt, daß das Leben sie nicht brauchen kann?

*) Vergl. Nr. 20.

Friedrich Hoelderlin

(† 7. Juni 1843.)

80 Jahre sind seit dem Tode des schwäbischen Dichters verflossen, und in der entgötterten, kriegswunden Welt lebt die Sehnsucht auf nach „Stille der Schönheit". Der Expressionismus mit der leidenschaftlich herausgetriebenen Linie muß sich nach den Gesetzen der Entwicklung zum Einfachen beruhigen. „Haßt den Rausch wie den Trost, lehrt und beschreibet nicht! Wenn der Meister euch ängstigt, fragt die große Natur um Rat." Die edle, mädchenhaft zarte Gestalt Hölderlins reicht die Hand der Goethischen Iphigenie. Der entkörperte Wohllaut seiner „Gedichte" hebt und senkt sich mit den Wogen des Gefühls, die aus reinem Herzen quellen. So durchsichtig wird der Kristall seines Geistes, bis er klingend zerbricht; doch in der vierzigjährigen Geistesnacht bleibt dem Dichter wohltätig der Sinn für Klang und Rhythmus bewahrt. Diotima in Hölderlins Roman „Hyperion oder der Eremit in Griechenland" welkt gleichsam antwortend dahin, als dem fernen Geliebten die Träume von Heldengröße und Menschheitsbeglückung zerschellen und Vernichtungsgedanken sein Gemüt umfangen. O diese elfenbeingetönte Gemme antiken Stils, in harmonisch bewegter Anmut aus einem tief menschlichen und künstlerischen Erlebnis geschaffen! Wie ungeschlacht und roh erscheint daneben das eine oder andere schwülstig erotische Mannweib in den Romanen unserer Zeitgenossen, leider auch weiblichen Geschlechts.

H. M.-S.

Gebundenes Seelchen.

War einst ein kleines armes Seelchen, das lag am Boden und schlug mit den Flügeln. Gar gerne wär's geflogen und konnte doch nicht. Das kam, weil droben unter den blonden Härchen, wo bei anderen Kindern Kämmerlein neben Kämmerlein liegt, — sorgsam gerichtet, fein, säuberlich und wohlgeordnet, als da ist das Kämmerlein der Freude, das des Zornes, der Erinnerung und deren noch viele — da war es, als hätte bei dem armen Seelchen kein wohlweiser Wille gewaltet; da war so manches Wichtige vergessen und anderes hatte in dem weiten leeren Raum sich übergroß gestaltet. Warum? Man frug es sich mit Bangen und Seufzen. Es war eines der Rätsel, in denen gütig liebende Menschenherzen sich immer vergeblich bemühen werden, die göttliche Allweisheit zu erkennen.

Armes gebundenes Seelchen! Du, Mutters banges Schmerzenskind und trotz alledem doch ihr lieber, lieber kleiner Junge. Es hatte leichte, schlanke Glieder, ein schmales Köpfchen und lichtblaue Augen. So blau wie der helle Sommerhimmel, wie die weit besonnten Seen tief unten im Binnenlande, wie die kleinen Vergißmeinnicht am feuchten Wiesenrand. Verschleiert erschaute es durch sie seine nahe Umgebung; der herzenweite Blick zur Ferne war ihm nicht gegeben. Suchte es zu Zeiten durch heftigeres Flügelschlagen seines Gefängnisses zu entrinnen, so gruben frühzeitige Leidensfurchen sich von der kleinen Nase zu den Mundwinkeln herab. Und in Krankheitswochen, in heißen Fiebernächten wuchsen die Flügel und wurden zu schweren, schwarzen Fittichen, mit denen es wüst und wild um sich schlug, nicht achtend der tröstenden Mutterarme, des Mutterhauptes, das

ben die Kranken gestellt; wer noch Kraft hatte, aß, die andern hungerten. Tage vergingen, an denen es nicht einen Tropfen Wasser gab. Schwerkranke schleppten sich mit letzter Kraft hinaus, um ihren brennenden Durst im Schnee zu löschen; die Kosaken schlugen sie oder trieben sie in die Baracken zurück. Während der Schneeschmelze sah man Kranke und Gesunde gierig das Wasser trinken, das gelb von Menschenkot von den Latrinen herabfloß. — Nur siebzig Mann verließen lebend eine der Kirchhofsbaracken, in der einmal 1100 gewesen waren."

Totzkoje hatte ursprünglich 25,000 Kriegsgefangene, zuletzt aber nur mehr 8000, da 17,000 gestorben waren. Eine Flecktyphusepidemie, die den ganzen Winter über gedauert hatte, hatte sie hinweggerafft. Einige russische und kriegsgefangene Aerzte hatten mit voller Hingabe versucht, die Seuche zu bekämpfen, aber da ihnen Arzneimittel, Stroh, Wäsche, Holz, Wasser, kurz alles fehlte, war ihre Arbeit vergeblich gewesen. Pritschen waren in vier Lagen übereinander angebracht. „Wer im Todeskampf von einer oberen Pritsche herunterfällt, bleibt auf dem Steinboden liegen. Der Körper eines Toten ist manchmal die einzige Stütze des noch lebenden Nachbars und wird erst nach Tagen entfernt." In Totzkoje gibt es eine merkwürdige Terminologie: „Leichtkranke" heißen diejenigen, die noch einige Tage zu leben haben. „Schwerkranke" die, mit denen es in wenigen Stunden zu Ende geht. „Gesunde" sind alle jene, die keinen Flecktyphus und keine schwarzen Blattern haben, also alle z. B., die an Nierenentzündung, Tuberkulose oder Typhus erkrankt sind.

In diesem Lager hatte jeder nur einen Wunsch: so schnell als möglich zu sterben. So kam es, daß mancher den Tod im Flusse suchte. Aber das ärgerte den Kommandanten so, daß er am Flußufer Wachtposten aufstellte.

Auch verwundet zu sein, war entsetzlich. Vielfach wurde ohne Narkose amputiert, Brüche ohne Gipsverband oder Schiene der natürlichen Heilung überlassen; das schlimmste aber war die Sucht der russischen Aerzte, zu operieren, besonders solcher, die von Beruf nicht Operateure waren. Es ist keine Erfindung, daß es Fälle gab, wo der Arzt die Operation unterbrechen mußte, um in einem Buche nachzuschlagen, was er weiter zu tun hätte.

Das Schlimmste aber war es, daß die Schwerverwundeten ohne wirkliche Nötigung aus einem Lazarett ins andere geschleppt wurden.

Elsa Brändström erzählt von einem Dezembertag des Jahres 1914, von dem man jedem Kind sprechen sollte, welches noch an die Monarchie glaubt. Da sollte der Zar in Moskau die Kriegsgefangenen besuchen. Um es ihm bequem zu machen, wurden aus sämtlichen Lazaretten Kranke, Verwundete, Neuoperierte und Sterbende aus den Betten gerissen, um alle in eine große Kaserne gebracht zu werden. So sparsam in Worten wie ein altgermanisches Epos schließt diese Erzählung Elsa Brändströms; ohne Vorwurf, ohne Klage, mit den Worten: „Diese Nacht kostete viele Menschenleben".

Sie weiß so viel von der materiellen und Seelennot ihrer unglücklichen Schützlinge zu erzählen, so wahres, so tiefes Leid zu klagen, daß sie keine Zeit hat, von sich selbst auch nur ein einziges Wort zu sagen. Ein wahrer Meister der Erzählung tritt sie hinter dieser zurück. Nicht mit einem Wort erwähnt sie die ungeheuren Schwierigkeiten die sie und ihre schwedischen Freundinnen, die Malerin Elsa Björkman, Frau Greta Seth und Frau Ethel von Heidenstam, überwinden mußten. Man erfährt nicht, daß sie den Flecktyphus gehabt hat, sie weiß nichts von eigenen Entbehrungen, eigenen Schmerzen, eigenen Enttäuschungen. Tendenzlos teilt sie der Welt mit, was Kriegsgefangene zu leiden haben. Das Büchlein hat sie nur geschrieben, um das Interesse Europas und Amerikas an ihren Schützlingen zu wecken, denn ihr Werk an den Kriegsgefangenen ist noch nicht zu Ende. Unter denen, die nach Hause zurückgekehrt sind, sind viele, die die körperliche und seelische Gesundheit nicht wiederfinden können. Für die ersteren hat sie einen Kurort angekauft, den Badeort Marienborn in Sachsen, für die letzteren hat sie ein Arbeitssanatorium gegründet, Schreibermühle in Brandenburg. Dazu braucht sie Geld, und um dieses zu bekommen, hat sie aufgezeichnet, was sie selbst am liebsten möchte.

Wer das Buch liest, fühlt, wie dringend notwendig es ist, daß solche Bücher geschrieben werden. In unseren Tagen führen auf der Welt nur Teufel das große Wort Sie sind so zahlreich, daß man nicht genug Tintenfässer hat, um sie nach ihnen zu werfen. Es ist höchste Zeit, daß die Engel zu sprechen beginnen.

—o—

Lebenspflege.

Während in Rom der Kongreß des Frauenweltbundes tagt, kommen mir zwei schlanke Bände einer neuen Bücherserie in die Hand, über denen in unsichtbaren Lettern geschrieben steht: Umkehr des Feminismus. Die Sammlung erscheint im Oesterreichischen Schulbücherverlag unter dem Titel „Lebenspflege in Vergangenheit und Gegenwart", herausgegeben von Dr. Maria Maresch. Die Herausgeberin, die erste Frau, die ein österreichisches Ministerium zum Sektionsrat ernannt hat, ist im Kampf um die sogenannten Frauenrechte seinerzeit ohne Zweifel in der vordersten Front gestanden. Damals, als man unter Berufung auf das relative Gehirngewicht, auf Frauenwürde, auf holdes Flechten und Weben und ähnlich stichhaltige Gründe die Mädchen vom Universitätsstudium prinzipiell auszuschließen für gut hielt, war sie sicher unter der mutigen Schar jener Revolutionärinnen, die Freiheit und Gleichheit im geistigen Leben, vor dem Gesetz, in den politischen Rechten und in der Wertung der persönlichen Leistung ebenso sehr für beide Geschlechter forderten wie für alle Rassen und Klassen. Und nun, da diese kluge, tüchtige, unabläßig arbeitende Frau ein Ziel erreicht hat, das vielen ihrer Schwestern ein Marksteln scheinen mag auf dem Wege zu neuen Eroberungen, hält sie inne, um den Weg zu überblicken, den die Kämpferinnen um die Frauenrechte gegangen sind; und sie stellt dabei fest, daß man im Fortschreiten von Sieg zu Sieg eine Kleinigkeit aus den Augen verloren hat, nämlich die **Frauenpflichten.**

Es ist fraglich, ob es besondere Frauenrechte gibt. Das Wort war mir immer ein bißchen unsympathisch, und ich hoffe, daß die völlige Gleichstellung vor dem Gesetz — die eine selbstverständliche Forderung der kulturellen Entwicklung ist — dieses Ueberbleibsel einer barbarischen Zeit bald vergessen machen wird. Nicht fraglich scheint mir hingegen, daß es besondere Frauenpflichten gibt, und daß eine der ersten und wesentlichsten von ihnen mit dem Worte Lebenspflege sehr glücklich bezeichnet ist. Daß wir diese Pflicht auf das Gröblichste vernachlässigt haben, dafür legt die Verwahrlosung der Welt traurriges Zeugnis ab. Es wäre leicht, alles auf die bösen Männer zu schieben, die den Krieg gemacht haben. Aber ich halte es in diesem Punkt mit Ruskin, der erklärt, es gebe in der Welt keinen Krieg und kein Elend, an dem nicht die Frauen schuld wären; nicht, weil sie das Böse herbeigeführt, sondern weil sie es nicht verhindert haben.

Lebenspflege klingt wie ein neues Wort. Aber ist es der Begriff, der uns so neu ist? Er scheint nicht ganz hineinzupassen in eine Zeit, die kein höheres Ideal kennt als die Vertretung materieller Interessen, die Ausnützung von Konjunkturen, die Ausbeutung, Unterdrückung und Schmähung alles Lebendigen, aus der viele keinen andern Ausweg wissen als eben den aus dem Leben selbst. Die Selbstmorde hochstehender, reiner und im irdischen Sinn erfüllter Menschen sprechen von einer Verwüstung des Lebens, die uns Frauen mit tiefer, unaufhörlich quälender Scham erfüllen müßte. Dieses heilige Leben, das die Natur uns anvertraut hat — uns vor allen andern, uns mehr als allen andern! — was haben wir damit angefangen? Hier stehen wir und genießen politische Rechte, wählen und werden gewählt, lernen und lehren, leiten Aemter und Betriebe, helfen Gesetze formulieren und sie anwenden; unserm Willen und unserer Tat ist so viel Macht gegeben als beide tragen können — und was machen wir daraus? Wir klagen über die Verrohung der Jugend, über den sittlichen Verfall, über die Vergnügungssucht und Arbeitscheu und Gewissenlosigkeit der Erwachsenen. Wir klagen! Wir! Statt unser Haupt zu verhüllen und unsere Schuld zu bekennen, klagen wir; wir, die Mütter, die Schwestern, die Pflegerinnen, denen Körper und Seelen der Menschen in die Hände gelegt sind, um sie zu hüten, zu bilden und zu formen nach dem Traum von Vollendung, den wir im Herzen tragen.

Es ist jetzt modern, daß jeder, dem etwas an dieser Welt nicht gut scheint, die andern dafür verantwortlich macht. Völker und Parteien führen diesen Grundsatz ebenso getreulich durch wie die einzelnen Menschen, und der Erfolg ist, daß das Uebel nicht behoben wird, sondern sich noch um das Gefrei vermehrt, womit einer die Schuld immer auf den andern schiebt. Ich glaube, wir Frauen müßten zuerst mit diesem Grundsatz brechen. Denn wo er herrscht, kann von Lebenspflege nicht einmal gesprochen werden; viel weniger kann man anfangen, sie zu üben. Erst wenn wir erkannt haben, daß jetzt, wo die Wege zur Arbeit, zum Wissen, zum Schaffen und zum Einfluß auf die Geschicke der Völker uns offen stehen, auch nicht die kleinste Entschuldigung für uns bleibt gegenüber dem Vorwurf der Pflichtverletzung; dann erst können wir mit dem seelischen Wiederaufbau beginnen. Wir können beginnen im Kleinen wie im Großen, als Produzentinnen wie als Konsumentinnen, als Stenotypistinnen so gut wie als Nationalrätinnen, als Fahrgäste auf der Straßenbahn, als Zuschauer im Theater, als Fabrikarbeiterinnen wie als Hausgehilfinnen, zu Hause und auf der Straße. Heute noch können wir einsetzen mit dem großen Reformwerk, das bei uns selber anfängt und dann über unsere nähere und fernere Umgebung immer weitere Kreise zieht, um schließlich über die Grenzen der Länder und Meere hinaus jenes Symbol festzulegen, in dessen Zeichen die Frau siegt: das Heim, die Stätte, in der Menschen wachsen, ihre Kräfte erneuern, ihre Gedanken sammeln, ihre Empfindungen ausströmen und aus jeder Minute für einander das Beste und Schönste herausholen können, was sie nur immer enthalten mag. Aus der Welt eine Heimstatt für Menschen zu machen, eine Stätte der Lebenspflege — das ist eine der besonderen Frauenpflichten, in deren Erfüllung wahrscheinlich das Maß der menschlichen Kultur eingeschlossen ist.

Dr. Maria Maresch widmet den ersten Band ihrer Serie dem großen Menschenerzieher Tolstoi, von dem sie zwei wunderschöne Legenden und einen Bericht über die russische Hungersnot 1891—92 bringt, unter dem Titel „Leben". Der zweite Band heißt „Lebenspflege im Hause" und enthält eine kluge Auswahl von Aufsätzen F. W. Försters, eingeleitet durch eine sehr interessante Abhandlung der Herausgeberin über „Lebenspflege und Frauenarbeit". Sie legt dar, wie durch die ökonomischen Verhältnisse, durch Abbau und Betriebseinschränkungen, durch die Entwertung der intellektuellen gegenüber der Handarbeit die Berufsbewegung der Frauen an einem Wendepunkt angelangt sei. Nach einer Zeit der Uebertwertung der intellektuellen Ausbildung, die die Frauen aus Landwirtschaft, Hauswirtschaft und Menschenpflege weggeführt habe in Handel und Industrie und öffentliche Berufe, und die den neuen Menschentypus der femme machinale, der Spezialistin des Erwerbslebens gezeitigt habe, müsse nun eine neue Einstellung der gebildeten, hochstehenden und kultivierten Frau zu den Problemen der Lebenspflege kommen. „Die Frau verlangt mehr als der Mann Inanspruchnahme aller ihrer Kräfte. Ihre Sehnsucht ist das volle Menschenleben, nicht die Berufskarriere. An diese Begabung der Frau für Lebenswirklichkeit, Lebenswirtschaft und Menschenpflege muß die Ausbildung der weiblichen Jugend anknüpfen, wenn sie den Aufgaben des Frauenlebens in Konsum- und Kulturpolitik gerecht werden, die Frauenkraft im volkswirtschaftlichen Organismus richtig verwerten und den Frauen statt des Erwerbes den Beruf geben will. Diese Forderung bedeutet keine Rückkehr zur „guten alten Zeit", weil diese die Schulung des Mädchens für den Frauenberuf überhaupt nicht getannt hat, keine Rückkehr zur Herrschaft von Küche und Keller über die Frau, sondern einen Fortschritt zu neuen Lebenshöhen."

Ein Haushalt kann ein ebenso spannendes Problem sein wie eine Partie Schach. Man kann Zimmer aufräumen, Geschirr waschen und eine Mahlzeit bereiten mit derselben Leichtigkeit und Bravour, mit der eine Virtuosin ein Klavierstück spielt. Und wenn man die Sache geistig beherrscht, dann ist der künstlerische Genuß dabei sicher nicht geringer. So versicherte mir wenigstens ein bekannter englischer Künstler, der kürzlich eine Woche lang mein Gast war. Er besitzt ein Motorboot und besorgt sich auf seinen monatelangen Seefahrten alle Arbeit, auch die Küche, allein. Er bestand darauf, allabendlich nach dem Essen in meine Küche zu gehen und das Geschirr für sechs Personen entweder allein zu waschen oder doch wenigstens waschen zu helfen. Er tat es mit einer Eleganz, die uns allen das Geschirrwaschen plötzlich als interessante und reizvolle Beschäftigung erscheinen ließ. Nach seiner Rückkehr erhielt ich aus London einen Tellertrockner nebst einer ganzen Reihe von praktischen Instrumenten zum Reinigen von Töpfen, Schüsseln, Tellern und Gläsern, allerlei Dinge, die man hier nicht einmal dem Namen nach kennt. Eine gute Hausfrau muß eine suggestive Kraft der Führung besitzen wie ein guter Feldherr. Hat sie diese Kraft, so braucht sie vielleicht gar keine Dienerschaft; wenn sie sie aber trotzdem braucht, dann kann sie aus jedem Material das Beste herausholen. Unsere rückständigen Arbeitsmethoden im Haus, die mangelnde Ausbildung unserer Gehilfinnen, ihre unmögliche Stellung innerhalb und außerhalb der Familie, der Geist der Trennung zwischen den Arbeitenden und der „Herrschaft" — lauter Ueberbleibsel aus einer längst überwundenen Epoche, schmerzhafte Atavismen — lauter Anklagen gegen die Frauen! Was haben wir aus unserem Heim gemacht, was aus der Welt?

Umkehr des Feminismus: dazu genügt es aber nicht, Frauenschulen zu errichten oder etwa die alten Argumente anzuwenden, mit denen man vor zwei Jahrzehnten noch die Wege in die Zukunft für die weibliche Hälfte der Menschheit gewaltsam sperren wollte. Es gibt kein Zurück in die Barbarei, auch wenn es viele Leute gerne wollen. Nur in der völligen Freiheit können die Frauen den rechten Weg finden; und nur sie selber können ihn finden, von innen her. Von außen her kann ihnen nicht die Erkenntnis und nicht die Kraft kommen, die zu jener Beseelung des Materiellen, zu jener Durchgeistigung des Mechanischen notwendig ist, aus der die Kultur unserer Zeit sich neu schaffen muß. Erst wenn nichts mehr ihren Blick hemmt, wenn sie lernen und arbeiten dürfen, was sie wollen, dann werden sie wollen, was sie sollen. Dann werden sie die rechten Wege finden zur Vereinigung geistiger Unabhängigkeit mit der strengen Gebundenheit an erwählte Zwecke, zur Verschmelzung der alten Pflichten mit den neuen, des Dienstes mit der Freiheit. Die moderne Frau verlangt von sich viel, viel mehr, als andere von ihr je verlangen könnten. Und nur wenn sie bewußt die größere, die schwerere Hälfte aller Verantwortung für die Zukunft auf sich nimmt, wird sie imstande sein, ihre Söhne zu einem höheren Maß von Verantwortung heranzubilden als sie jetzt tragen. Es soll kein Unterschied sein in der Erziehung und Ausbildung zwischen Söhnen und Töchtern; wie man die einen nicht hindern darf, Latein und Griechisch zu lernen, so darf man die andern nicht abhalten, mit den Aufgaben der Hauswirtschaft vertraut zu werden. Dann wird sich von selbst erweisen, inwieweit es ewigen Naturgesetzen entspricht, daß die Frau für die Schaffung und Führung des Heims, für Lebenspflege in höherem Maße verantwortlich ist als der Mann. Allen denen aber, die über diese Probleme nachdenken wollen, seien die beiden Büchlein der „Lebenspflege"-Serie als Anregung warm empfohlen.

Helene Schen-Riesz.

Von der ostschweizerischen Jugendtagung in Brütten / Pfingsten 1923.

„Ich bin gekommen ein Feuer anzuzünden, wie wollte ich, es brennte schon."

Am Pfingsttage haben sie sich wieder gefunden, alle die jugendlichen Herzen, in denen das Feuer schon brennt. Von der Freischaar, der evangelischen Jugendorganisation in Zürich, war Einladung ergangen an alle Jugendorganisationen und an jedermann, zur Pfingsttagung zu kommen und Stellung zu nehmen zum Militarismus, sich auszusprechen, Klarheit zu schaffen, was zu tun sei und was gerade von uns, den Jugendlichen, verlangt werde, erhofft und ersehnt.

Am Pfingstsonntage sprach Herr Prof. L. Ragaz ein kurzes Wort zu uns über die Jugendbewegung und er sagte: „Die Jugendbewegung ist in Gefahr zu versanden, weil sie keine Sache mehr hat." Sein einleitendes Referat über: Pazifismus, Sozialismus und Christentum, ließ dann allerdings übergroße Aufgaben vor uns erstehen. Nachher redete Hans Amberg zu uns vom „Kampf der Jugend gegen Krieg und Militarismus". Für viele von uns mag das wohl Neuland gewesen sein, was Freund Amberg Dunkles und Erschütterndes vor uns hinstellte ins Sonnenlicht. Aus dem Ernst und der Nachdenklichkeit dieser Stunde erwuchs in uns ein fester Wille zum Mitmachen und Bereitsein. — Gegen Mittag wurde die Tagung für einige Stunden aufgehoben und die Diskussion auf 16 Uhr angesetzt. Der Nachmittag gehörte Spiel und Tanz, und wir ergingen uns denn auch nach Herzenslust im fröhlichen Volkskreigen. Weite, blumige Wiesen, den blauen Himmel und sonnige junge Gestalten bewegte ein Rythmus der Frohheit. — In ernster Diskussion prüften wir die uns gestellten Aufgaben. „Wir treten mit Entschlossenheit für den Zivildienst ein", schrieben wir unter anderm Herrn Bundesrat Scheurer. Unsere Arbeit wird Hand in Hand gehen mit der des Weltfriedensbundes. Nie wieder Krieg! unsere Parole und unsere Zeitung, daß sie bekannt werden möchte.

Der Montag morgen brachte uns tiefer schürfend und fruchtbringender noch näher zur Wahrheit. Das Pfingstfeuer brannte hell in unsern Herzen und aus fester Einigkeit drang ein starkes Zeugnis uns andere vom Freunde gepreschen zu uns. Die Brüderlichkeit der gestrigen Abendstunde wob ihr unzerreißbares Band am Tage weiter. Wessen Auge schaute nicht wieder das leuchtende Pfingstfeuer, wie es strahlend die Nacht durchdrang. Und wir im Kreis um die wärmende Glut, Hand in Hand — unser schönstes Lied sangen wir. Die Liebe vergehet nimmer! Cß.

—o—

Vom Büchertisch.

Ludwig Frank, Seelenleben und Rechtsprechung. Grethlein u. Cie., Zürich und Leipzig, 1922.

Der bekannte Spezialarzt für Nerven und Gemütskrankheiten bietet auf über 400 Seiten eine Fülle von teilweise sehr interessanten Beispielen aus seiner Praxis. Zunächst für Juristen, denen er zeigen will, wie in Fällen von strafbaren Handlungen die abnorme Veranlagung namentlich in sexueller Beziehung berücksichtigt und auch manche unglückliche, vor der Scheidung stehende Ehe durch ärztliche Behandlung des nervenkranken Teils geheilt werden könnte, wie anderseits die Familie gegen das a greffive Vorgehen namentlich weiblicher Abnormer zu schützen wäre, die es auf Auflösung von Töchtern wohlhabender Familien und ihre Ausbeutung abgesehen haben. In diesem Punkt bietet der Autor allerdings nur allgemeine Behauptungen, ohne überzeugende Belege, die gerade hier sehr notwendig wären. Ersahrene Frauen werden gar manche Ehekonflikte und Familientragödien aus der schmucklosen, aber klaren und gemeinverständlichen Darstellung erst völlig verstehen. Auch für die Notwendigkeit rechtzeitiger, allerdings nicht verfrühter sexueller Aufklärung und eines restlosen Vertrauensverhältnisses wenigstens eines Elternteiles oder des Erziehers zur heranwachsenden Jugend behufs Verhütung der Abnormitäten durch rechtzeitige nervenärztliche Behandlung bietet das lehrreiche Buch neue Belege.

S. F.

---

ihren bunten Lockspeisen, Eindrücke über Eindrücke, die in dem armen Köpfchen ein wirres Chaos hinterließen. Aber es war doch schön und als dann das Seelchen vor dem großen Arzt stand, und er es an seine Knie zog, da entstand ein Gefühl der Dankbarkeit in seinem Herzen, daß es hatte kommen dürfen. Es legte ihm die Arme um den Hals und drückte einen scheuen Kuß auf seine Backe. Es verstand gar wohl, daß man über seinen kleinen Menschen sprach, gewiß eine Stunde lang, bis die Mutter — ihr ganzes Hoffen vernichtet — ihr holdselig leidvoll Gesicht zu einem zagen Lächeln zwang und dem Manne dankte. Da machte auch das kleine Seelchen seinen ungelenken Diener und sein heiseres Stimmchen hauchte: „Danke".

Kein Maiensonnenschein, kein Lerchenschlag lehrte das gebundene Seelchen fliegen, aber Tannen und Buchen, Lerchen und Linden schmückten sich wiederum zum großen Frühlingsfest, aus Baum wie Strauch tönte ein süß verheißendes Singen dem hoffenden Menschenherzen entgegen und nur die Stube, in der Mutter und Kind, war erfüllt von herben Schmerzenslauten. Mein Gott, wie häuft du doch so viel der Qualen auf ein Herz, das du liebst! Auf den Knien liegt die Mutter in schluchzendem Leid, denn es wurde ihr die Nachricht, daß fern von ihr im Kriegsgebraus ihr heilig Glück versunken. Erstorben das starke Herz, das treu mit ihr der Mutterliebe größten Schmerz gelitten, und unbewegt und starr die feste Hand.

Ratlos steht das arme Seelchen vor ihr, tief stehen die alten Leidensfurchen den kleinen Mund herab. Nur einen Augenblick kann es sich besinnen, dann stürzt es fort. „Komm zu mir, Kind" bittet schmerzvoll die Mutter „komm zu mir". Doch Seelchen hat keine Zeit, o nein, es muß ja helfen, helfen. Wie fliegen die kleinen Glieder, wie hasten sie ungestüm hierhin und dorthin. Es sucht und läuft und sucht; jetzt hat es gefunden. Hammer und Nagel braucht es und das Bild, o das liebe Bild des Vaters! So klettert es geschwind auf der Mutter Bett und hämmert mit kleinen ungeschickten Händen. Ganz nah soll sie den Vater haben. Aber der Nagel will nicht sitzen und immer wieder muß es sich mühen. Und dann kommen bunte Bogen daran, frohe Bilder, die der Vater aus dem Feld geschickt, an denen sie sich so oft zusammen erfreuten, sie alle sollen ja helfen die Mutter trösten. Trübe blicken die Augen, in Furchen verändert die feuchte Stirn, zusammengebissen der schmerzvoll verzogene Mund und immer hastender und ruheloser die Bewegungen. So arbeitet das Kind und schafft und müht sich, derweil der Mutter Schluchzen leiser tönt.

Die Zeit verrinnt, dunkel wird es, die Mutter wird es nicht gewahr. In den Armen vergraben liegt ihr wimmerndes Haupt. Da klingt ein Schrei an ihr Ohr: „O Mutter steh!" Am Fenster steht das Seelchen. Ach sie hat wohl gar vergessen ihr Kind ins Bett zu legen, ihr armes, verlorenes. Und dringlicher, heftiger bittet es: „Mutter steh!" Am schwarzen Himmel ein Stern, ein leuchtender, funkelnder Stern, ein ganz einzelner.

„Vater ist, grüßt uns", stammelt es hilflos mit zuckendem Mund. Da tritt die Mutter herzu, sie hebt ihr Kind aufs Fensterbrett, sie drückt das schmächtige Körperchen an sich und legt die Hand auf's kleine klopfende Herz. So stehen sie und schauen hinauf zu dem grüßenden, strahlenden Stern.

Das gebundene Seelchen hat sich durchgerungen zu einem großen Gefühl. Erbarmen erfüllt es, Erbarmen hat es befreit, erlöst für kurze Zeit von seiner armen Schwachheit.

Kein Maiensonnenschein, kein Lerchenschlag; Erbarmen entband ihm die Schwingen.

Gertrud von Bredow.

—o—

Florenz.

Es sind nun bald 20 Jahre her, daß ich Florenz zum ersten Male erleben durfte. Seither habe ich es nicht mehr gesehen. Ich erinnere mich noch wohl des überwältigenden Glücksgefühls, das ich damals empfunden hatte, des völligen Hingegebensseins an das Unbekannte, längst Ersehnte. Italien! Alle Sehnsucht der Jugendzeit, des ersten romantischen Frühlings schloß es in sich.

Es war damals eine so überwältigende Erfüllung jahrelanger Hoffnung — auch einer jahrelangen, beinahe zärtlichen Sparsamkeit gewesen, daß ich in einer beinahe ängstlichen Spannung war: Wie wird Florenz, das als selige Erinnerung in sich getragene, nun heute auf mich wirken? Wird der Eindruck blasser, weniger leuchtend, meine Resonanzfähigkeit stärker, vielleicht von weniger Ton und Schwingung sein?

Und nun liegt es vor mir! So wirklich, so strahlend, umkränzt von einer so seligen blauen Ferne! Die Cypressen wiegen sich wie eine stille gleitende Melodie im leichten Wind, der Arno schlingt sich um Florenz wie ein blauer Gürtel um die Hüften einer schönen Frau, der schlanke trotzige Turm des Palazzo Vecchio, der zierliche Campanile, der ernste Dom mit seiner wuchtigen Kuppel, weiter draußen die schöne Santa Croce, hinter mir San Miniato in das Gold der sinkenden Sonne gekleidet, leuchtend von Gelb — es ist ein Bild von so überwältigender Schönheit, von so viel Musik, von einer so weichen Melodie, daß alles ängstliche innere Fragen und Horchen stille ist und ich in einer großen Entspannung nichts als friedevoller Genuß bin.

Freilich, ich habe zu Hause den schönsten deutschen Frühling verlassen, einen Frühling von einer Farbigkeit, von Wohlgerüchen, von einer Herrlichkeit und Größe, wie ihn Italien nicht geben kann. Wenn ich an diesen deutschen Frühling zurückdenke, an unsere blühenden Wiesen, unsere Sträuße von Bäumen, dann überkommt mich eine stille Freudigkeit. Wielleicht hat darum mein heutiges Genießen diesen Frieden in sich, weil keine Aengstlichkeit des Wiederhergebenmüssens, des Abschiednehmens darin ist, weil auch zu Hause eine Schönheit um mich ist, anders als hier, aber ebenso überwältigend.

So feiere ich das Wiedersehen mit Florenz, herzlich, innig, freudig — es ist ein Zurückkommen in etwas Gekanntes, Geliebtes, dessen Besitz einem nun unverlierbar geworden ist und den man einreiht in die Kette der großen tiefen Erlebnisse, deren es im Leben zwar nicht allzu viele

Ein Interview bei den Delegierten der Lausanner Friedenskonferenz über die Frauenfrage in ihren Ländern.

Rumänien.

Herr Diamandi, Präsident.

Frage: Welches ist die Stellung der Frau in Rumänien?

Antwort: Sie haben die Hoffnung, die Verfassung zu umgestaltet zu sehen, daß sie das Stimmrecht bekommen. Man würde zunächst lieber es ihnen nur in Gemeindesachen geben.

F.: Ermutigt Ihre Königin die Bestrebungen der Frauen?

A.: Ja, sie steht ihnen sympathisch gegenüber.

F.: Haben Sie Stimmrechtsverbände?

A.: Ja.

Fr.: Sind diese gerne gesehen?

A.: Zurzeit ist eine sehr beträchtliche geistige Bewegung. Und man beschäftigt sich sehr mit diesen Fragen.

F.: Haben die Frauen das Vereinsrecht?

A.: Ja.

F.: Stehen ihnen alle Berufe offen?

A.: Ja, alle, außer die Diplomatie. Es hat in Bukarest Frauen im Gemeinderat gegeben. Sie beschäftigen sich sehr mit Unterrichtsfragen.

F.: Welches sind die eherechtlichen Verhältnisse?

A.: Dotalsystem wie in Frankreich (die Mitgift geht nicht in das Eigentum des Mannes über. Die Red.) Die Frau hat kein Recht auf ihre Errungenschaft. Der Mann verwaltet das Vermögen.

Griechenland.

Herr Venizelos, Präsident.

Frage: Welches ist die Stellung der Griechin?

Antwort: Sie hat kein Stimmrecht.

F.: Hat es Stimmrechtsvereine?

A.: Ja.

F.: Haben sie Aussicht auf Erfolg?

A.: Ja.

F.: Haben die Frauen das Vereinsrecht?

A.: Ja.

F.: Hat die jetzige Regierung das Frauenstimmrecht in ihr Programm aufgenommen? Sind Sie dafür oder dagegen?

A. des Herrn Venizelos. Ich wohne seit langem nicht mehr in Griechenland, ich kann Ihnen nicht viel mitteilen. Ich habe die Präsidentschaft der Lausanner Abordnung nur angenommen, um meinem Lande zu nützen, und werde nicht mehr dorthin zurückkehren. In einer Rede, die ich hielt, als ich an der Macht war, hab ich gesagt, ich sei und werde immer sein für Gleichheit von Mann und Frau, das Stimmrecht aber solle man den Frauen erst geben, wenn sie zahlreich genug es verlangten. Er möchte nicht, daß man es ihnen nur auf Verlangen einer Minderzahl geben würde, da es viele Analphabetinnen (Türkinnen) gebe. Wenn die Griechinnen es wünschen, werden sie es erlangen, denn nichts wird die Regierung hindern, es ihnen zu verleihen. Man studiere die Frage des Frauenstimmrechts in Gemeindesachen. Es bestehe keine Voreingenommenheit gegen das Stimmrecht.

Kleine Nachrichten.

Frauenwahlrecht in Italien. Soeben verbreitet die Depeschen-Agentur Stefani die Nachricht, daß die im Auftrag Mussolinis vom Unterstaatssekretär Acerbo ausgearbeitete Wahlrechtsvorlage, die das Gemeindestimmrecht an bestimmte Kategorien von Frauen vorsieht, vom Ministerrate einstimmig genehmigt worden sei. Mussolini will die Frauenstimmrechtsvorlage im Zusammenhang mit der allgemeinen neuen Wahlvorlage vor die Kammer bringen. Sie wird also, entgegen unserer Meldung in Nr. 21 unseres Blattes, noch etwas hinausgeschoben, es ist aber bestimmt anzunehmen, daß es nicht für lange sein wird.

Die nächste Sommerschule der internationalen Frauenliga für Friede und Freiheit wird vom 16.—19. August in Podebrady in der Tschechoslowakei (in der Nähe von Prag) stattfinden. Der Preis für die Schweiz beträgt 150 Fr. und schließt in sich Zulassung zu allen Vorlesungen und Veranstaltungen der Schule sowie Kost und Logis für 15 Tage. Die diesjährige Sommerschule soll ganz der Frage des sozialen Friedens gewidmet sein, vormittags sollen Vorlesungen über soziale und ökonomische Probleme gehalten und nachmittags und abends Darbietungen geboten werden aus den Gebieten der Literatur, der Kunst, der Erziehung und der Ethik, die mit dem genannten Problem in Beziehung stehen. Natürlich werden all die Fragen nicht erschöpfend behandelt werden können aber doch ist zu hoffen, daß eine allseitige Besprechung doch einige Klärung bringen dürfte. Die Bekanntgabe des nähern Programms wird später folgen.

Der landwirtschaftliche Zivildienst in Bulgarien ist für beide Geschlechter obligatorisch: 10 Tage im Jahr, ohne Sold vom 25, bis zum 45. Jahr. Die Arbeit wird von Kommissionen verteilt. Zwischen 18 und 25 Jahren: für die Knaben 6 Monate Lehrzeit, für die Mädchen 3 Monate. Für diese hält es schwieriger, Arbeit zu finden. Man will eine Schule gründen zum Unterricht in allen möglichen Dingen. Fräulein haben in den Ministerien gearbeitet, andere in den Lagern als Krankenwärterinnen. Der Zivildienst ist eingeführt worden, seitdem der Militärdienst zum Leidwesen des Volkes zur Freiwilligenmiliz wie in England geworden ist. (Aus dem Interview von Mme. Girardet mit Frl. v. Stancioff.)

In **Deutschland** hat sich ein neuer Zweig des internationalen Stimmrechtsverbandes gebildet. Der bisherige deutsche Zweigverein — der deutsche Verband für Frauenstimmrecht — hatte sich 1919 nach Erlangung des Stimmrechtes aufgelöst. Seither blieb der internationale Stimmrechtsverband mit Deutschland ohne direkte Fühlung, was von beiden Seiten schließlich als Mangel empfunden wurde. Nun hat auf einer besondern Verbandstagung in Leipzig der allgemeine deutsche Frauenverein (dessen langjährige verdiente Führerin Helene Lange gewesen ist) sich zu einem Staatsbürgerinnenverband erweitert. Er drückt damit nur aus, was er bisher schon gemäß seinem Arbeitsprogramm all die Jahre auf dem Boden der Gemeinde gelebtet hat: die Erziehung und Ausbildung der Frauen für ihre politische Tätigkeit. In Frankfurt a. M. z. B. unterhält er eine Auskunftsstelle für die Gemeindeämter der Frau. So ist die neue Erweiterung des Allgemeinen deutschen Frauenvereins zu einem deutschen Staatsbürgerinnenverband nur eine Konsequenz und Erweiterung der bisherigen Tätigkeit. Der allgemeine deutsche Frauenverein wird seinem bisherigen Namen den neuen hinzufügen: Deutscher Staatsbürgerinnenverband, deutscher Zweig des internationalen Stimmrechtsverbandes.

Aus der Arbeit der Zürcher Frauenzentrale 1922/23.

Die Jahresversammlung der Zürcher Frauenzentrale bot den Anlaß zum Bericht über die Tätigkeit unserer Organisation im verflossenen Jahre, der hier kurz zusammengefaßt sei. Die 3. F. hat sich wiederum ernstlich bemüht, der Allgemeinheit und im besondern den Frauen zu dienen. Mit den uns angeschlossenen und auch vielen nicht angeschlossenen Frauenvereinen zu Stadt und Land standen wir in regem Kontakt, gab es doch allerlei gemeinsame Fragen zu besprechen, Eingaben an die Behörden zu richten, Frauenwerke zu besichtigen und auch eine größere Hilfsaktion für Oesterreich durchzuführen, woran sich die Frauenvereine auf dem Lande lebhaft beteiligten. **Vortrags- und Besprechungsabende, Zusammenkünfte** unserer Präsidentinnen, Delegierten, Einzelmitglieder und Gruppenfrauen boten Anlaß zu gemeinsamen Erörterungen und freiem Gedankenaustausch. Es waren recht verschiedenartige, aber alles die Frauen nahe berührende Fragen, die uns zusammenführten, wie die Frauenbewegung im allgemeinen und das Frauenwahlrecht in Kirche, Schule, Armen- und Vormundschaftswesen im besonderen, die Altersversicherung, die Motionen Waldvogel und Reithaar, die Zivildienstpflicht für Refraktäre u. a. Umsonst taten wir unser Möglichstes für die Annahme des **Frauenwahlrechtes** bei der kantonalen Männerabstimmung im Februar — ein frischerer Luftzug wird ja wohl wieder einmal durch unser Vaterland wehen und solche selbstverständlich gewordenen Forderungen erfüllen. Einstweilen glaubt man bei uns wieder vielfach, jeder Rücksicht auf die Frauen enthoben zu sein, bestand doch bei unserem schweizerischen Volkswirtschaftsdepartement die Absicht, großen Gruppen weiblicher Arbeitsloser — und nur solchen — die gewährleistete **Arbeitslosenunterstützung** zu entziehen. Einem schriftlichen Protest der F. 3. gegen diese Ungerechtigkeit folgte eine mündliche Besprechung in Bern, an der sich verschiedene Frauenorganisationen beteiligten, und die nicht ganz ohne Erfolg blieb. Mit warmem Interesse verfolgten wir die Verhandlungen über die eidg. **Altersversicherung.** Sollte sie wieder auf unabsehbare Zeit verschoben werden, schiene es uns Pflicht zu sein, die Verwirklichung des Postulates wenigstens auf kantonalem Boden zu suchen. Mit den Vorarbeiten haben wir, vereint mit kompetenteren Persönlichkeiten, bereits begonnen. — Für eine weibliche **Arbeitsdienstpflicht,** wie sie die Motion Waldvogel vorsieht, fehlen bei uns einstweilen alle Voraussetzungen. Eine solche wäre nach unserer Ansicht die obligatorische Bürgerinnenprüfung, die von jedem jungen Mädchen zwischen dem 18. und dem 22. Altersjahre abzulegen wäre und sich mindestens auf Hauswirtschaft, Hygiene, Kinderpflege und -erziehung zu erstrecken hätte. Da wo die freie Vorbildung versagt, müßte die Fortbildungsschule in die Lücke treten. Wünschbar wären auch private Versuche mit einer beschränkten Anzahl junger Mädchen, welche freiwillig eine Dienstzeit absolvieren würden. Bei dieser Gelegenheit sei noch erwähnt, daß die 3. F., gemeinsam mit dem Gemeinnützigen Frauenverein dem Schulvorstand ein Gesuch einreichte, er möchte die Schülerinnen der 2. Sekundarklasse jeweilen auf ihre praktischen **hauswirtschaftlichen Kenntnisse prüfen** lassen und einige theoretische Stunden einschalten, um sie anzuspornen, die so wichtigen Grundlagen der Hausführung zu erlernen und um auch die Mütter zu ermuntern, ihren Töchtern diese Kenntnisse wieder mehr als bisher zu übermitteln. — Die Frage der **Kodukation** auf der Mittelschulstufe ist aktuell geworden durch die im Kantonsrat gestellte, später dann abgelehnte Motion Reithaar, die den Mädchen Zutritt zum Knabengymnasium verschaffen wollte. So sehr wir Frauen den fortschrittlichen Geist anerkennen müssen, welcher der Motion zu Grunde liegt, sind wir doch der Ueberzeugung, daß reine Mädchengymnasien den Bedürfnissen der Frauenbildung besser gerecht werden können. — Sehr umstritten ist die neuerdings aufgestellte Forderung der Einführung eines **Zivildienstes für Refraktäre.** Während die einen Frauen darin eine Gefahr für unser Vaterland erblicken, halten andere sie für eine logische Folge der gewährleisteten Gewissensfreiheit und für eine wichtige Vorstufe zur Verwirklichung des Völkerfriedens. Das **Ruhrproblem** wurde nur in engerem Kreise besprochen; wir hätten es gerne gesehen, wenn der Bund Schweiz. Frauenvereine mit ähnlichen Vereinigungen anderer Länder Fühlung genommen und sich mit ihnen zu gemeinsamen Schritten entschlossen hätte, doch wurde unser diesbezügliches Gesuch vom Vorstand des Bundes abgelehnt.

Im Januar sprach Herr Prof. **Häberlin** aus Basel in unserem Auftrage an zwei Elternabenden über wichtige Erziehungsfragen. Zwei bekannte deutsche Frauen, **Anna v. Gierke** und Dr. **Gertrud Bäumer** berichteten Interessantes aus ihrer Arbeit, die letztere hielt einen glänzenden Vortrag im Schwurgerichtssaal über die Kulturaufgaben der Frau.

Von einzelnen Aufgaben, welche die 3. F. im Berichtsjahre durchgeführt hat, seien die hauswirtschaftlichen Kurse für Arbeitslose und die Ferienhilfe für Frauen, sowie die Dörrobstsammlung für die Schweizerküchen in Oesterreich erwähnt. Die Organisation und Durchführung **hauswirtschaftlicher Kurse für arbeitslose Frauen und Mädchen** in Stadt und Kanton Zürich geschieht nach wie vor im Auftrag und in engem Kontakt mit den Aemtern für Arbeitslosenfürsorge. Dank der etwas besseren Arbeitsverhältnisse auf dem Lande mußten auswärts weniger Kurse eingerichtet werden, doch brachte die Sorge für die schulentlassenen Mädchen der Stadt neben den bisherigen Kursen für ganz und teilweise arbeitslose Erwachsene und für der Lehre entlassene junge Mädchen erhebliche Mehrarbeit. 450 ganz und 200 teilweise arbeitslose Frauen besuchten Kurse in Kleidermachen, Weißnähen, Flicken, Knabenschneidern, Finkenmachen, Kochen und Glätten. Für der Lehre entlassene Mädchen wurden 12 Kurse in Kochen, Häckeln und Stricken, Sticken, Abformen eingerichtet, sowie Vorträge über Gesundheitslehre. Von den 220 angemeldeten Schulentlassenen fanden 70 bald Arbeit, mit den übrigen wurden 22 Kurse durchgeführt; zu den bereits genannten Fächern kamen noch Lebenskunde, Kinderpflege und Turnen. Die Mädchen, welche alle Fächer belegt hatten, waren 8—9 halbe Tage in der Woche beschäftigt. Leseabende, gemeinsame Spaziergänge, Besichtigung von Anstalten, ergänzten den Unterricht und halfen mit einer kleinen Ausstellung der in den Kursen angefertigten und geflickten Gegenstände und 2 bescheidenen Festchen den Eifer der Schülerinnen wach zu halten. Sehr erfreut waren wir auch über das Anerbieten des Gemeinnützigen Frauenvereins, eine Tageshaushaltungsschule für unsere jüngsten Schützlinge einzurichten, sie ist von 28 Mädchen besucht worden, die dort in alle Disziplinen der Hauswirtschaft eingeführt wurden. So mag das Uebel der Arbeitslosigkeit doch für Viele in einen Segen umgewandelt worden sein.

(Schluß folgt.)

Für Eltern und Kinder.

Das Geschichtenmännchen von Linda David. Mit Buchschmuck von August Aeppli. Verlag Orell Füßli, Zürich. Preis hübsch gebunden Fr. 4.80.

„. . . Aber ach, die Menschen haben ausgehört, zu erzählen wie in früheren Zeiten. Sie haben angefangen, so rasch und flüchtig zu leben, sie lesen ihre Bücher stumm und geschwind, und was für Bücher! Kein Zauber ist darin. . . ." So klagt im Titelmärchen dieser Sammlung die kleine Frau des Geschichtenmännchens und deutet damit an, daß diese Märchen vor allem zum Wiedererzählen aufgeschrieben sind. Und wirklich, das Büchlein mag der Geschichten erzählenden Mütter eine willkommene Gabe bedeuten. Sie wird damit ihre staunenden Zuhörer ins Wunderland führen, sie auch wohl nachdenklich stimmen und leise von verstiegenen Wünschen ablenken oder schalkhaft ein wenig am Ohr ziehen. Wir spüren förmlich, wie das Geschichtenmännchen, den Zeigefinger am Mund, still dabesitzt und sich dem Zauber dieser Märchenstunde hingibt. Die wenigen, fast nüchternen Wendungen, die sich da und dort eingeschlichen haben, vermögen ihm nur vorübergehend ein leichtes Unbehagen zu bereiten.

Natürlich wird auch das still lesende Kind an dem Buch seine Freude haben und wird sich mit Vergnügen in die Betrachtung der stimmungsvollen und fein gezeichneten Bilder versenken.

A. Z.

*

Josef Wiß-Stäheli: „Für alli Chind wo luftig sind". Preis Fr. 3.80. Verlag Art. Institut Orell Füßli.

Der Dichter weiß für alle festlichen Anlässe des Jahres ein launiges Sprüchlein, oder gar ein Theaterstück, wo sich die Kinder in Verkleidung zeigen können. Die Zürcher Mütter werden dieses Büchlein gewiß gerne zu Rate ziehen, wenn es heißt, mit Buben und Mädchen eine Ueberraschung einzuüben. Damit aber die Jugend der andern Kantone nicht ganz leer ausgehe, finden sich den Dialektgedichten einige Versuche in Schriftdeutsch beigefügt.

Wenn sich der Dichter auch in altvertrauten Gedankenkreisen bewegt, so wird er uns doch nie langweilig. Spricht er als Nikolaus, Christkind oder Polizist, er versteht seine ermahnenden Worte mit Humor zu würzen. Die Kleinen werden im Spiele manches von ihm lernen. E. W.

„Sennrüti", Degersheim.

Die Kuranstalt, die das ganze Jahr geöffnet ist, hat sich für die Frühlingskuren bereit gemacht. In den beiden großen, getrennten Luftparkanlagen werden schon am Morgen die Gesundheits-, Turn- und Atmungsübungen durchgeführt und an den herrlichen Frühlingssonnenbädern unter der erfahrenen und kundigen Leitung von Herrn Dr. v. Segesser freuen sich die zahlreichen Patienten und Rekonvaleszenten. Für unser Dorf, das so sehr unter der Verdienstlosigkeit der Stickerei-Industrie leidet, ist es eine große Wohltat, daß in der Anstalt, dank der vortrefflichen ärztlichen und wirtschaftlichen Leitung, dank der geschützten, sonnigen Lage und dank des gutgeschulten Personals, so gute Heilerfolge in den meisten Krankheitsfällen erzielt werden, wodurch die Anstalt nicht nur bei uns, sondern auch weit über unsere Grenzen hinaus, einen so guten Ruf erhalten hat und sie heute so gut besucht ist, daß dadurch auch unserm Dorfe vermehrte Verdienstmöglichkeiten geboten werden.

---

gibt, die aber darum ist wie eine Kette erlesener Edelsteine.

Wieder überwältigt mich die Fülle der Eindrücke, die ich nicht zu bemeistern vermag. Ich versuche ein Schauen festzustellen und ein größeres noch intensiveres drängt es schon in den Hintergrund. Es ist wie jene reizende Legende des heiligen Augustin, die Botticelli auf eine seiner Predellen gemalt hat: Augustin grübelt und grübelt über das Wesen Gottes und er findet kein Ende des quälenden Fragens. Da steigt eine Vision in ihm auf: am Meeresstrand trifft er auf ein Büchlein, das versucht, mit einem Löffel das Meer in sein Tüchlein zu schöpfen. Ein solches Tüchlein scheint mir meine Aufnahmefähigkeit und ein solches Meer die Fülle der Kunst, die mich hier umgibt.

Ueberhaupt Botticelli! Wie vor 20 Jahren, war er auch heute wieder das große Erlebnis der Uffizien. Es ist eine solche zarte Unberührtheit, solche Keuschheit und Lieblichkeit, solche Grazie und melodiöse Anmut über seinen Frauengestalten, daß sie wie eine ergreifende Musik auf einen wirken. Wenn ich an seine Geburt der Venus oder seine Verkündigung denke — das eine, man könnte sagen, ein weltliches, das andere ein tief religiöses Bild, so kann ich diese Bilder innerlich doch direkt nebeneinander stellen. Die Geburt der Venus ist von derselben innigen Keuschheit und Unberührtheit, von derselben Zartheit und Hoheit wie die Verkündigung in Auffassung, Darstellung und Farbengebung. Es ist eine Innigkeit, eine Entrücktheit in diesen Bildern, daß man sich wie in eine andere Welt versetzt vorkommt, eine Welt, die in ungeheurem Gegensatz steht zu unserer heutigen, die so lärmend, so betriebsam, so furchtbar eilig ist und die vor lauter Eile nicht zum Genusse ihres Daseins kommen kann.

Ich denke hier noch an zwei andere Verkündigungen. Wunderbar, wie das Mittelalter von diesem Motiv bewegt wurde, wie es sich in dieses Mysterium einzufühlen, seine Symbolik ahnend zu erfassen vermochte. Denn es war nicht nur einmal rührende Wirklichkeit, es ist Symbol aller täglich geschehenden Wirklichkeit geworden. Am ergreifendsten hat Beato Angelico in San Marco das Motiv dargestellt. Man kommt die Treppe herauf, man öffnet ahnungslos die Türe und man steht betroffen und überwältigt vor dem holdseligsten und ergreifendsten Bilde. Der Engel zeigt Maria ihr Mutterschicksal an; sie ist die Auserkorene. Die Auserkorene, den Herrn unter ihrem Herzen zu tragen, aber auch die Auserkorene der Schmerzen. Auf allen Bildern auf Botticellis, Lorenzo da Credis, am meisten aber bei Beato Angelico kommt die Holdseligkeit des Engels zum Ausdruck, aber auch eine gewisse Strenge, ein wissender Ernst, das schicksalhafte: Du bist die Auserkorene! Und auf allen Bildern erschrickt Maria, es ist ein Zurückweichen in ihr, ein visionäres Ahnen des Kommenden, eine Abwehr, und doch zugleich eine rührende Demut und Bereitschaft. Dieser seelische Kampf zwischen Zurückweichen und Bereitsein, zwischen Angst und Demut, zwischen Erschrecken und Freude kommt zu einem wunderbaren Ausdruck, mir scheint er hier auf dem Bilde des versunkenen Mönches visionärer und inniger empfunden und dargestellt als auf dem berühmten Bilde Lionardos. Ach — man denkt dabei an die Millionen von Müttern, für die die Mutterschaft das zweischneidige Schwert bedeutet, die wie Maria erschrecken und zugleich sich als die Auserkorene fühlen müßten, wüßten sie, was die Mutterschaft für sie in ihrem Schoße bereit hält, die Fülle der höchsten Freude, aber auch des bittersten Schmerzes. Beato Angelicos Verkündigung möchte ich in das Zimmer einer jeden jungen werdenden Mutter hängen: Du stehst an der Schwelle der höchsten Freude, aber auch vielleicht des tiefsten Schmerzes!

Ein anderer Großer hat die Würde der Mutterschaft besungen. Es ist Ghirlandajo in seinen schönen Fresken in Santa Maria Novella, welche das Leben der Maria und Johannes des Täufers darstellen. Die „Begegnung von Maria und Elisabeth", der beiden hoffenden Frauen, jede von einer Gruppe Begleiterinnen gefolgt, ist von einer Würde der Darstellung, die tief ergreifend wirkt. Auch über den beiden Bildern, über der „Geburt der Maria und Johannes des Täufers", in welchen die ganze holde Geschäftigkeit zum Ausdruck kommt, welche eine Wochenstube mit sich bringt, ist eine Würde ausgebreitet, eine Achtung und Ehrerbietung vor diesem Geschehen einer Geburt, vor der Liebe und Sorge, mit der der neue kleine Mensch umgeben wird, eine Lieblichkeit und Schönheit, daß es einem auf einmal offenbar wird, mit welchen Augen dieses Geschehen gesehen werden werden müßte — Augen, die unsere heutige Welt vollständig verloren hat. Hat sie noch diese künstlerische Achtung, diese Ehrerbietung, dieses Empfinden für die würdevolle Schönheit, dieses Gefühl für die Würde überhaupt, die darin liegt? Weder unsere Gesetze, noch unsere sozialen Gewohnheiten weisen mehr diese Würde auf. Ist ja doch auch den meisten Frauen dieser Sinn für die weibliche Würde verloren gegangen. Man vermißt an ihnen jene Geheiltenheit, jenes stille, unbewußte Selbstbewußtsein, jene stille Ruhe und Ueberlegenheit, die die Wertschätzung, die Achtung, die Verehrung von außen einem bringt. Es ist, wie wenn die Frau von heute mit tausend spielerischen Künsten, mit den Reizen ihres Körpers, die sie wie kaum je vorher zur Schau trägt, all das wieder erwerben und wecken möchte, was ihr an natürlicher Wertschätzung versagt wird.

Das Mittelalter hat diese Würde der Frau gekannt — sonst hätte es sie nicht darstellen können. Heute ist eine große Bewegung im Gange, die alles das, was Ghirlandajo in so ergreifender Weise dargestellt hat, die Frauenwürde, sich wieder zurückerobern will. In einer andern neuen Form zwar, aber doch mit dem alten tiefen Gehalt. Diese Bewegung will eine neue Würdigung der Mutterschaft — eine neue Würde der Frau überhaupt! Sie muß sie der Augenwelt abringen und zugleich aus ihrer Innenwelt emporwachsen. Das eine bedingt das andere. Heute schon kennen wir Frauen, die mitten in einer Fülle von Tätigkeit, sei es im häuslichen, sei es im öffentlichen Leben, oder in beidem stehen, die jene Würde Ghirlandajos über sich haben, die ihr unbewußt jene Achtung und Ehrerbietung erwinnen, welche die Umwelt nicht verweigern kann und wird. Es sind Frauen, die die Aufmerksamkeit auf sich ziehen, weil sie sie nicht beabsichtigen und ihrer nicht bedürfen, Frauen, um die jene alte große künstlerische Linie der würdevollen Frau ist. Es sind Frauen aus der — Frauenbewegung, der so viel verkannten. Ihr werden es die Frauen verdanken, wenn sie zu einer neuen Frauenwürde, einer innern und äußern — gelangen werden.

E. A.

Idylle.

Abendgold auf kleinen Gärten,
Die im Schmuck des Flieders prangen.
Alle Schroffen, alle Härten
Ausgelöscht. Und alles Bangen
Ganz in Frieden aufgegangen.
Binsen sofen froh am Bache,
Hasen sich im Liebesspiel.
Wind sinnt leise süße Rache
Flugbereit auf nahem Dache
Und der Storch sucht sich ein Ziel.
Kleiner Kirchturm träumt in Fernen,
Lächelt einer Wolke nach,
Greift nach jungen frommen Sternen,
Hängt sie stolz als wie Laternen
An sein altes Schieferdach.

Gertrud Bürgi.

Redaktion: Fraueninteressen und Allgemeines: Helene David, St. Gallen, Tellstraße 19. Telephon 25.13.
Politisches: Inland: Julie Merz, Bern, Depotstraße 14. Ausland: Elisabeth Flühmann, Aarau, Zelglistraße 8. (interniistisch.)
Feuilleton: Dr. Emmi L. Bähler, Aarau, Zelglistraße 52.
Schriftleitung: Frau Helene David.

Trunken gesündigt, nüchtern gebüßt. Statt Alkohol und purem Bohnenkaffee Künzle's echter, paketverschlossener „Birgo Spezial" 1 Pfd. 1.30. Gratismuster beim Detailisten verlangen. Fabrikation: Nährmittelwerke A.-G. Olten.

Eine Qualitätsmarke ersten Ranges! Altbewährt, überall beliebt und unübertroffen!

Bleich-Soda „Henco"

Henkel & Cie. A.-G. Basel

Man achte ausdrücklich auf den Namen „Henco" und weise minderwertige Nachahmungen zurück!

ELCHINA

in Tabletten kräftigt unterernährte skrofulöse Kinder.

Flac. Fr. 3.75, Doppelfl. 6.25 i. d. Apoth.

Haushaltungsschule Zürich

Schweiz. Gemeinnütz. Frauenverein.

Koch- und Haushaltungskurs, Dauer 1 Jahr (Vorkurs zum Hausbeamtinnenkurs). Beginn **23. Okt. 1923**
Koch- und Haushaltungskurs für Interne u. Externe Dauer 5½ Monate. Beginn je Ende **April** und **Ende Oktober.** 943
Kochkurse für feine Küche, Dauer 6 Wochen, das ganze Jahr fortlaufend.
Prospekte. Auskunft täglich von 10—12 Uhr durch das Bureau der **Haushaltungsschule Zeltweg 21 a.**

Privat-Kochschule in Bern

Telephon Bollwerk 12.33 Südbahnhofstraße 4

Kochkurse für feine und gut bürgerliche Küche.
Prospekte und Referenzen durch die Leitung
Frl. M. Zimmermann.

Kochkurse in Grindelwald

(Berner Oberland)

für bürgerliche feine Privat- und Hotelküche inkl. Patisserie. Ernährungslehre. Bewährte fachm. Leitung Luft- und Milchkur. **Kursbeginn: 19. Juni 1923.** Prospekte und Referenzen.
938 **Hotel Pension Silberhorn.**

Locarno

Haushaltungsschule und Sprachinstitut

Frau Egly-Steiner. Eintritt: Januar, April und September. Prospekte und vorzügliche Referenzen

---

Bad Pfäfers

bei Ragaz 931

mit der weltberühmten Taminaschlucht und Termalquelle, 37½° Celsius. Kurarzt: Dr. Kuchenbecker. **Dir. K. Stoettner.**

Äschbacherheim Münsingen

Theoretischer und praktischer Halbjahreskurs für Säuglings- und Kinderpflege. — Prospekte durch **Frau Lud. Lauterburg, Falkenegg, Bern.**

Interne Frauenschule Klosters (Graubünden)

Pädagogisch-Hauswirtschaftl. Bildungsstätte:

a) **Allgemeiner Kursus:** In Erziehung, Hauswirtschaft, Kochen, Handfertigkeit etc. (Dauer 5 Monate).
b) **Kindergärtnerinnen-Kursus:** Mit behördlich anerkannter Abschlussprüfung (Dauer 1—1½ Jahre, je nach Berufsreife). 3967

Beginn d. Semester: jeweils 20. Sept. u. 20. April
Leiterinnen: F. Wild und E. Krehl.

Solbad-Eden Rheinfelden

Unsere Pension bietet Ihnen zu Fr. 9.50 angenehmen und nutzbringenden Aufenthalt.

Prilly

Prakt. Haushaltung und Handelsschule „La Semeuse" 925

Gründl. Ausbildung. Sprachen. Musik. Handelsfächer erteilt v. Prof. der Lausanner Handelsschule v. 1. Okt. an. Prosp. u. Refer. Ruhige, staubfr. Lage. Mäss. Pensionspr. Eintritt das ganze Jahr.

10 Min. Lausanne

Arosa

Pension Daheim 10 Betten Tel. 209.

Ferien- und Erholungsaufenthalt für junge Mädchen und Damen. Auskunft durch **Schwester M. Härlin.**

Arosa

Kinderheim „BERGSUNNA"

Prächtige, sonnige Lage am Walde. Kleine Zahl Kinder. Individuelle Wartung und Pflege. Grosser Garten und Spielplatz. Sonnenbad. Quarzlampe. Arzt: Dr. O. Amrein. Pensionspreis inkl. ärztl. Behandlung von Fr. 10.— an. Referenzen. Prosp. durch die Besitzerinnen **Schwester Emmy Leemann, Schwester Ida Keller.**

Töchter-Kurhaus Arosa

1800 m 1800 m

Familiär geführtes Hochgebirgsheim für junge Damen und Mädchen. Prospekte postwendend.

Vorsteherin: **Frl. Fanny Forter.** Leit. Arzt: **Dr. F. Lichtenhahn.**

Herisau

Mädchen-Institut „Freiegg"

Gute Schule. Sorgfältige Erziehung und Nachhülfe. Fröhliches Familienleben. Stärkendes Voralpenklima. **Frau A. Vogel.**

ORIOL für tannene Fußböden verhindert das Spriessigwerden, verleiht den Fussböden wasserfeste, heimelige Farbe, ermöglicht leichtes Wichsen. Kein Fegen mehr! Erhältlich in Kilobüchsen in Drogerien, Kolonialwarenh. Verlangen Sie Prospekt! Fabrikant: **Otto Ed. Kunz,** Drogerie Edelweiss, **Thun.** Man achte auf die Marke Oriol

---

Glashandlung

W. Moralh-Stirnemann

AARAU

◇

Beste Bezugsquelle

für sämtliche Haushalt-, Geschenk- und Luxusartikel -:- Spielwaren

---

MAIZENA

ist unbegrenzt haltbar und sollte in keinem Haushalt fehlen.

692

Der gute Ruf

266

der HIRT-SCHUHE beruht auf der Verwendung nur allerbesten Materials, solider guter Arbeit und bequemer, gut passender Form. Abgebildete Artikel versenden wir frco. gegen Nachnahme.

3477

266. Damen-Sonntagsschuhe Boxleder, elegant No. 36-43 Fr. 20.—

3477. Herrensonntagsschuhe Boxleder, elegant No. 40-48 Fr. 24.50

Reparaturen prompt und billig

RUD. HIRT SÖHNE, LENZBURG

Privat-Haushaltungsschule „Tannenheim"

Kirchberg (Bern).

Maximum 10 Schülerinnen.
Prospekte und Referenzen zu Diensten. 923

„Sennrüti"

DEGERSHEIM TOGGENBURG 900 M. ü. M. 498

Best eingerichtete Sonnen-, Wasser- u. Diätkuranstalt. Erfolgreiche Behandl. v. Adernverkalkung, Gicht, Rheumatismus, Blutarmut, Nerven-, Herz-, Nieren-, Verdauungs- u. Zuckerkrankh., Rückstände v. Grippe etc.

Frühjahrskuren.

Ill. Prosp. **F. Danzeisen-Grauer. Dr. med. v. Segesser.**

Kurhaus Monte Brè

Lugano-Castagnola

Kuranstalt für phys. diät. Therapie. Erfolgreiche Behandlung bei Magen-, Darm-, Nieren- u. Herzleiden, Stoffwechselstörungen, Diabetes, Rheuma Gicht. Spezialbehandlung von **Basedow, Asthma und Frauenkrankheiten.** Pensionspreis v. Fr. 9.- an. Aerztliche Behandlung. Prospekte frei durch **Die Direktion.** 911

Arosa Sanatorium

Villa Dr. Herwig

1850 m über Meer.

Gemütlich eingerichtete, kleinere Heilanstalt für Leichtlungenkranke (40 Betten). Sonnigste, geschützte Lage direkt am Wald. Röntgenkabinett, Quarzlampe etc. Eingehende individuelle Behandlung. Hausarzt. Reduzierte Preise. 932

Lorraine-Wäsche

schön wie handgestickt (inländ. Hausindustrie), sehr solid und preiswert, prakt. und moderne Schnitte (auch auf einzusendende, eigene Stoffe und ungenäht), fabrizieren und liefern wir direkt an Private.

Bestichen von **Bett- u. Tischwäsche** mit Hohlsaum u. Monogramm. Verlangen Sie unsere Muster. 775

Frl. B. & L. Naef, St. Peterzell, St. Gallen

RAS die beliebte Schuhcreme

531

Beinleiden

Leiden Sie schon lange an offenen Beinen, Krampfadern, Beingeschwüren, schmerzhaften und entzündeten Wunden etc. dann machen Sie unbedingt einen letzten Versuch m. **„Sivalin"** Wirkung überraschend Tausende v. Zeugnissen Fr. 2.50. Umgehender 28 Postversand. 703 **Dr. Fg. Gider, Willisau.**

Reese **Backwunder** das echte **Sicherheits-Backpulver** *Versagt nie*

Herabgesetzte Preise auf Strick-Maschinen

für Hausverdienst in den ganz bar sten Nummern u. Brettern, sofort lieferbar. Event. Unterricht zu Hause. Preisl. Nr. 40 geg. 30 Cts. in Briefmarken bei der Firma Wilhelm Müller, Maschinenhdlg., Stein, Aarg. Am Lager sind auch Strickmaschinen-Nadeln für allerlei Systeme. Woll- u. Baumwollgarne, Lehrbücher. 615

Ia. Leintücher Ia.

in Leinen, Halbleinen und Baumwolle, **Tischzeug, Servietten, Damast, Bazin, Wasch-, Hand- u. Küchentücher,** 910 **komplette Brautausstattungen** kaufen Sie billigst bei **Berner Egger,** Leinwandfabrikation, **Aarwangen.** Verlangen Sie Gratismuster.

Stella

Veget Kochfett mit Butter in ¼ Kg Tafeln überall erhältlich

Kauft Schweizer-Fabrikat

Bequeme monatl. Zahlung

Verlangen Sie illustr. Katalog

Schweiz. Nähm.-Fabrik, Luzern

Paidol

Anerkannt bestes Kindergries
Aerztl. empfohlene Säuglingsnahrung
Seit mehr als 30 Jahren bewährt
Ueberall erhältlich.

Ein Schatz

für alle Frauen, also auch für Dich, ist das bewährte **Heinrichsbader Kochbuch.**

Schweizer Ratgeber für das gesamte Hauswesen von Louise Büchl. Zu 12 Fr. in allen Buchhandlungen, wie vom

Verlag Orell Füssli Zürich, Bärengasse 6

Junge, gesunde 938

Tochter

gesucht, welche die Hausgeschäfte versteht in Familie mit zwei Kindern. **Familienanschluß.** Eintritt sofort. **Frau Dr. Rochenhäusler, Bellelay** (Berner Jura).

Institut Menager Monruz

près Neuchâtel 939

Mr. et Mme. W. Perrenoud.

Frische Heidelbeeren

5 Kg.-Kiste Fr. 5.95 4800
10 Kg.-Kiste Fr. 11.50 frko.
Morganti & Co., Lugano.

Crivelli & Co., Ponte-Cremenaga (Tessin) versenden franko gegen Nachn.

Heidelbeeren 945

10 Kg. Fr. 10.50, 5 Kg. Fr. 5.50

Nur Fr. 3.—

1 feines Petschaft

mit Galalithgriff u. Gravur Franko geg. Nachnahme **Hans Iff,** Marktgasse, **Langenthal.** 944

Der Traum

mancher 853

Hausfrau

ist, ohne Dienstmädchen auszukommen. Dazu verhilft die

WASCHANSTALT ZÜRICH A.-G.

Zürich 2 (Wollishofen) Telephon Selnau 104.

Das große Porträt

in Ihrem Heim soll den Raumverhältnissen angepaßt, in bester Technik und geschmackvoll ausgeführt sein. Nur dann hat eine Vergrößerung Anspruch als Wandschmuck Was die vielen Vergrößerungsreisenden als billig aufschwatzen, ist

Kitsch und hinausgeworfenes Geld.

Wenn Sie in die Lage kommen, ein großes Bild ausführen zu lassen, so wenden Sie sich vorerst vertrauensvoll an die

Photographische Anstalt „Grünau", Rombach bei Aarau

um kostenlose Beratung. Feine Referenzen. Mehrfache hohe Auszeichnungen.

Neu erschienener **Hauptkatalog 1923** Photohandlg. Zurzach Bahnhofstraße 55

Vorteilhaft ist unsere halbfertige **Damen-Wäsche** in Ia. Lorrainestickerei. Schön, wie handgestickt, sehr solid, prakt. und moderne Dessins u. Schnitte. Auch Lieferung ganz fertiger Wäsche, sowie Verarbeitung Ihrer eigenen Stoffe. Feinste Ausführung von **Richelieu-, Durchbruch- und Monogramm-Stickereien.** 905 Muster gerne zu Diensten. **Frl. B. & L. Naef, St. Peterzell** (St. Gallen)

Kaffee Hag

„Ich selbst führte eine Wiederholungsprobe mit koffeinfreiem Kaffee Hag an und bestätige gerne, daß sich nicht die Spur von Vergiftungserscheinungen, die sich bei gleichem Quantum gewöhnlichen Kaffees zeigen, eingestellt haben. Ich werde den Kaffee Hag warm empfehlen **Dr. med. W. F.**

Persil Henkel

macht Wollwäsche locker & griffig, schont und erhält die Wäsche!

Chemische

Waschanstalt u. Kleiderfärberei

Terlinden & Co., vorm. **H. Hintermeister Küsnacht-Zürich.**

Aeltestes, best eingerichtetes Geschäft dieser Branche. Erzielt anerkannt die schönsten Resultate mittelst ihrem neuen patentierten **Trocken-Reinigungs-Verfahren.** Prompte sorgfältigste Ausführung direkter Aufträge. **Bescheidene Preise.** 436

Filialen und Depots in allen grösseren Städten und Orten der Schweiz.

---

4 Centimes täglich

opfern Sie gewiß Ihrer Gesundheit? Vier Centimes, das ist der Betrag eines großen Kaffeelöffels

Pestalozzimehl

nötig zur Bereitung einer Tasse Pestalozzi. Das stärkendste, angenehmste und billigste Frühstück für Erwachsene Kinder und Magenleidende. Das Beste gegen Kinderdiarrhöe. **Die Büchse Fr. 2.80. Ueberall zu haben.** Verlangen Sie die **Biskuits Pestalozzi.** 937

Berner Leinwand

Bett-, Tisch-, Toiletten-, Küchenwäsche in Leinen, Halbleinen und Baumwolle.

Spezialität: 793

Braut-Aussteuern

liefern in anerkannt vorzüglichen Qualitäten

Müller-Stampfli & Cie., Langenthal

Nachfolger von Müller-Jaeggi & Cie.

Tel. Nr. 23. Gegründet 1852. Muster umgehend.

Um *Verwechslungen* zu vermeiden, bitten wir Korrespondenzen genau an obige Adresse zu richten.

Flotte Herren-

u. Damenstoffe i. gediegener Auswahl, **strumpfwollen u. Wolldecken** liefert direkt an Private zu billigsten Preisen gegen bar oder gegen Einsendung v. Schafwolle od. alten Wollsachen die **TUCHFABRIK** (Aebli & Zuest) in **SENNWALD** Muster franko. 856